

**begabt leben – mutig verändern**

**Orientierungspunkte – Resonanzen – Konsequenzen**

**Die Ergebnisse des Konsultationsprozesses der EKBO „Welche Kirche morgen?“**

**Inhalt**

<u>Inhalt.....</u>	<u>1</u>
<u>I. Einleitung.....</u>	<u>2</u>
<u>II. „begabt leben – mutig verändern“ – Zehn zusammenfassende Thesen.....</u>	<u>3</u>
<u>III. Orientierungspunkte: Das Diskussionspapier „Welche Kirche morgen?“ .....</u>	<u>6</u>
<u>IV. Resonanzen: Das Ergebnis des Konsultationsprozesses.....</u>	<u>7</u>
<u>V. Konsequenzen: Was folgt aus den Erkenntnissen des Konsultationsprozesses für den weiteren Weg der EKBO? .....</u>	<u>8</u>
<u>    V.1 Volkskirche im Wandel .....</u>	<u>8</u>
<u>    V.2 Geistlich leben .....</u>	<u>11</u>
<u>    V.3 Missionarisch handeln.....</u>	<u>16</u>
<u>    V.4 Traditionsbewusst bilden – Bildungsorte gestalten.....</u>	<u>19</u>
<u>    V.5 Für andere da sein .....</u>	<u>23</u>
<u>    V.6 Lokal und global im Gespräch stehen.....</u>	<u>25</u>
<u>    V.7 „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ erneuern.....</u>	<u>27</u>
<u>    V. 8 Zielorientiert planen und verantwortlich haushalten.....</u>	<u>30</u>
<u>VI. Wie es weitergeht.....</u>	<u>31</u>

## I. Einleitung

Ein Konsultationsprozess, bei dem eine gesamte Landeskirche aufgefordert wird, sich an der Diskussion um die Zukunft der Kirche zu beteiligen, ist ein Wagnis. Die EKBO ist dieses Wagnis eingegangen. Gestartet wurde der Prozess auf der Herbstsynode 2012, auf der das Heft „Welche Kirche morgen?“ als Diskussionspapier beschlossen wurde. Veröffentlicht wurde es im Februar 2013. Bis Ende September 2013 hatten Einzelpersonen, Gemeinden, Kirchenkreise sowie Ämter und Einrichtungen die Möglichkeit, sich mit Fragebögen oder auch durch formlose Rückmeldungen, an der Diskussion zu beteiligen.

Das Ergebnis liegt nun vor. Unter dem Titel „begabt leben – mutig verändern“ wird der Konsultationsprozess in drei Schritten dargestellt: *Orientierungspunkte*, *Resonanzen* und *Konsequenzen*. Die *Orientierungspunkte* des Heftes „Welche Kirche morgen?“ markieren den Anfang des Prozesses. Die *Resonanzen* bieten die Analyse des Rücklaufes. Und die *Konsequenzen* beschreiben die Schlussfolgerungen für den weiteren Weg der EKBO, verdichtet in den „Zehn zusammenfassende(n) Thesen“.

„begabt leben – mutig verändern“. Dieser Titel bringt die Erkenntnisse des Konsultationsprozesses auf den Punkt. Die Fülle der Meinungen, Erfahrungen, Anregungen und kritischen Rückfragen, die in den *Resonanzen* erkennbar werden, zeigen eine lebendige und begabte Kirche. Indem diese Gaben bewusst gemacht und miteinander geteilt werden, kann sich die EKBO mit ihren Gemeinden, Kirchenkreisen, Sprengeln, Ämtern und Einrichtungen mutig verändern. Mut zum Experiment lässt die Angst vor Veränderungen schwinden und die Freude am gemeinsamen Auftrag wachsen. Wir wollen „Salz der Erde“ sein, Kirche für und mit den Menschen.

„begabt leben – mutig verändern“. Wer ist das „Wir“, das in den „Zehn zusammenfassenden These(n)“ redet? „Wir“, das sind zunächst einmal alle getauften Mitglieder der Kirche, außerdem die Menschen, die sie unterstützen – also alle, die mit am „Haus der EKBO-Kirche“ bauen. Besonders geht es um die Mitarbeitenden, sei es beruflich oder ehrenamtlich. Alle sind eingeladen, den Weg mitzugehen, den die „Zehn zusammenfassende(n) Thesen“ knapp beschreiben. Denn nach dem Konsultationsprozess, an dem jede und jeder die Möglichkeit hatte, sich zu beteiligen, kann nun tatsächlich besser von einem „Wir“ die Rede sein. Jetzt ist es möglich, das gemeinsame Kirchenbild näher zu beschreiben, die aktuellen Herausforderungen zu benennen und Zielvorstellungen genauer zu formulieren.

„begabt leben – mutig verändern“. Der vorliegende Text will all diejenigen, die sich in unserer Kirche engagieren zum weiteren Nachdenken anregen und eine Hilfe geben, um im eigenen Verantwortungsbereich (in Kreissynoden, Gemeindekirchenräten, Gremien der Ämter und Einrichtungen ...) Entscheidungsprozesse zu gestalten und begründete Entscheidungen verantwortlich zu treffen. Verabschiedet im Frühjahr 2014 auf der zwölften und damit vorletzten Tagung der dritten Landessynode der EKBO, fasst der vorliegende Text wesentliche Erkenntnisse und Zielsetzungen zusammen und gibt sie an die Vierte Landessynode weiter, die sich im Januar 2015 konstituieren wird.

## II. „begabt leben – mutig verändern“ – Zehn zusammenfassende Thesen

### 1. **Wir sind „Kirche mit Mission“**

*Wir stehen in unserer Landeskirche mit ihren Kirchenkreisen, Arbeitszweigen und Gemeinden gemeinsam mit der weltweiten Christenheit im Auftrag Jesu Christi. Wir leben aus der Kraft des dreieinigen Gottes und sind getragen von der Gewissheit, dass der auferstandene Christus seine Kirche begleitet.*

*Wir wollen den Heiligen Geist in seinem vielfältigen Wirken neu entdecken. Er motiviert und stärkt uns, „Salz der Erde“ zu sein und unsere Mission zu erfüllen: das Evangelium zu verkündigen, zur Gemeinschaft einzuladen, die Lehre Jesu weiterzugeben, Seelsorge zu üben und zur tätigen Nächstenliebe zu motivieren. Wir setzen uns ein für die Bewahrung der Schöpfung und die Achtung der Menschenrechte.*

*(Erläuterungen in den Kapiteln „V.2 Geistlich leben“ und „V.3 Missionarisch handeln“)*

### 2. **Wir gestalten aktiv die Vielfalt unserer Kirche**

*Wir leben in einer Landeskirche, deren Vielfalt Spannungen und Gegensätze vereint: Metropole und strukturschwache Regionen; Speckgürtel und Mittelstädte; Ost- und Westbiographien; fünf Bundesländer; Christinnen und Christen unterschiedlicher theologischer Tradition, mit und ohne Migrationshintergrund.*

*Wir wollen in Zukunft unsere Vielfalt bewusster als Stärke entfalten, indem wir gemeinsame Visionen für die Zusammenarbeit entwickeln.*

*(Erläuterungen in Kapitel „V.1 Volkskirche im Wandel“)*

### 3. **Wir nehmen die Herausforderungen der pluralistischen Gesellschaft an**

*Wie unsere Kirche, so ist auch unsere Gesellschaft vielfältig und wird im Prozess der Globalisierung noch vielfältiger werden. Unterschiedliche Kulturen und Religionen, areligiöse und atheistische Weltanschauungen sowie unterschiedliche Ansichten über die Rolle der Religionen in der Gesellschaft prägen öffentliche Diskurse.*

*Wir nehmen diese Situation als Herausforderung an, vertreten unsere Botschaft aktiv und setzen uns im Geist der Versöhnung für den gesellschaftlichen Dialog ein. Wir treten für das bewährte Religionsrecht in unserer Gesellschaft ein, das es Menschen aller Religionen erlaubt, ihren Glauben öffentlich zu leben.*

*(Erläuterungen in Kapitel „V.6 Lokal und global im Gespräch stehen“)*

### 4. **Wir erneuern das gottesdienstliche Leben durch Mut zu Veränderung**

*Wir kennen in unserer Kirche eine Fülle unterschiedlicher Gottesdienstformen. Jeder Gottesdienst hat seinen Wert: Andachten, auch für die kleine Zahl; Gottesdienste mit unterschiedlichen Zielgruppen; repräsentative Gottesdienste mit hoher gesellschaftlicher Wahrnehmung.*

*Wir wollen dort, wo Gottesdienste nicht mehr einladend wirken und in der bisherigen Form und Anzahl organisatorisch oder personell nicht zu sichern sind, mutig Veränderungen vornehmen. Die Zukunft des geistlichen Lebens unserer Kirche liegt in bewusst eingesetzten unterschiedlichen Formaten geistlichen Lebens, mit und ohne Ordinierten. Wir wollen die Formen und die Zahl unserer Gottesdienste innerhalb einer Gemeinde und regional den vorhandenen Ressourcen anpassen. Nicht die Menge der Gottesdienste ist ausschlaggebend, sondern die Haltung, in der wir sie gestalten und feiern.*

*(Erläuterungen in Kapitel „V.2 Geistlich leben“)*

## **5. Wir profilieren unsere evangelischen Bildungsangebote**

*In unserer Kirche werden vielfältige Bildungsangebote gemacht: in Gemeinden, in evangelischen Kitas, im Religionsunterricht, in kirchlichen Einrichtungen, in evangelischen Schulen und Ausbildungsstätten. Noch aber fehlen ein gemeinsam formuliertes Bildungsverständnis, eine Bildungskonzeption und die Möglichkeit, transparent darzustellen, was wir im Bildungsbereich zu bieten haben.*

*Wir wollen als offene und öffentliche Kirche ein ausformuliertes Bildungsverständnis und eine Bildungskonzeption im öffentlichen Diskurs entwickeln. Wir wollen unsere Stärken bekannt machen und weiter entfalten.*

*(Erläuterungen in Kapitel „V.4 Traditionsbewusst bilden – Bildungsorte gestalten“)*

## **6. Wir verbinden Kirche und Diakonie zu einem starken Team**

*Unsere Kirche und die Einrichtungen unserer Diakonie gehören untrennbar zusammen. Kirche braucht Diakonie, um ihren Auftrag zu erfüllen. Diakonie braucht Kirche, um ihr christliches Profil in der Gesellschaft leben zu können. Wo kirchliches Leben und Diakonie in ihren unterschiedlichen Formen miteinander verbunden sind, können sich Kirche und Diakonie als starkes Team in die Gesellschaft einbringen.*

*Wir wollen die Diakonie in unseren Kirchengemeinden bewusster wahrnehmen. Wir wollen im Gespräch mit den diakonischen Trägern Wege zu einem neuen gegenseitigen Verstehen und zu gemeinsamem Handeln finden.*

*(Erläuterungen in Kapitel „V.5 Für andere da sein“)*

## **7. Wir entdecken unsere Gaben und Möglichkeiten „Salz der Erde“ zu sein**

*In unserer Kirche gibt es eine Fülle von Gaben, Ideen und Kompetenzen, die noch nicht ausreichend bekannt sind. Diese Begabungen wollen gehoben werden, damit Mut und Hoffnung unter uns wachsen. Um uns nach außen zu orientieren und eine Kultur des Willkommens zu leben, bieten die Kirchenmusik und andere künstlerisch-kulturelle Arbeit, die Spezialeseelsorge und unsere weltweiten Partnerschaftsbeziehungen sowie die mediale Präsenz unter den Bedingungen der Mediengesellschaft eine Fülle von Möglichkeiten.*

*Wir wollen die Arbeit unserer Kompetenzzentren (Amt für kirchliche Dienste, Berliner Missionswerk, Evangelische Akademie zu Berlin, Stiftung St. Matthäus) stärker bekannt machen und nutzen. Als neues Kompetenzzentrum bauen wir eine Arbeitsstelle für Kirchenmusik auf.*

*(Erläuterungen in Kapitel „V.3 Missionarisch handeln“)*

## **8. Ein Leib und viele Glieder – wir erneuern die „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“**

*In unserer Kirche gibt es viele Dienste und Ämter: beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitende; ordinierter und nicht-ordinierter Dienst; Mitarbeitende im aktiven kirchlichen Dienst und Mitarbeitende, die sich im Ruhestand ehrenamtlich engagieren. Sie alle haben Anteil an dem einen Auftrag Jesu Christi.*

*Wir wollen Rollen und Profile klären, Absprachen der Zusammenarbeit verbindlich machen und notwendige Strukturveränderungen einleiten, um die „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ zu erneuern.*

*(Erläuterungen in Kapitel „V.7 ‚Zeugnis- und Dienstgemeinschaft‘ erneuern“)*

## **9. Wir nehmen Überlastungen wahr und ermutigen zu beispielhaftem Handeln**

*Je stärker uns der Auftrag motiviert, den Jesus Christus uns gegeben hat, desto deutlicher sehen wir die Fülle der Aufgaben und bedauern unsere begrenzten Ressourcen. Vielfach wird in unserer Kirche deshalb Überlastung erlebt. Aber vielfach werden schon jetzt durch zielorientiertes Planen und durch eine „Kultur der Verabredung“ gangbare Wege der Entlastung gefunden.*

*Wir wollen sensibel Überlastungen wahrnehmen. Wir brauchen Einsicht in die Grenzen unserer Möglichkeiten und den Mut, Prioritätenentscheidungen zu treffen und gemeinsam zu verantworten.*

*(Erläuterungen in den Kapiteln „V.7 ‚Zeugnis- und Dienstgemeinschaft‘ erneuern“ und „V.8 Zielorientiert planen und verantwortlich haushalten“)*

## **10. Wir sind eine „Volkskirche im Wandel“**

*Als „Volkskirche im Wandel“ bleiben wir – unabhängig von der Zahl unserer Mitglieder – eine offene und öffentliche Kirche, die ihre Mission in der Gesellschaft erfüllt. Es gehört zu unserem Wesen, uns nach außen zu wenden und eine Kultur des Willkommens für alle Menschen zu pflegen.*

*Wir wollen eine Kirche bleiben, die vielfältige Aufgaben in der Gesellschaft wahrnimmt. Wir wollen uns als Gemeinden untereinander und darüber hinaus mit den diakonischen Trägern regional absprechen, uns mit ökumenischen und anderen Partnern in der Zivilgesellschaft vernetzen und unser gesellschaftliches Engagement zielorientiert vereinbaren. Gut vernetzt bleiben wir eine „Volkskirche“, die ihre Mission „Salz der Erde“ zu sein gesellschaftlich erfüllt.*

*(Erläuterungen in Kapitel „V.1 Volkskirche im Wandel“)*

### III. Orientierungspunkte: Das Diskussionspapier „Welche Kirche morgen?“

Gibt es überhaupt „den“ Reformprozess der EKBO? Gibt es eine gemeinsame Zielrichtung? Oder ein gemeinsames Kirchenbild für die Zukunft?

Anlass für den Konsultationsprozess war die Erfahrung, dass viele unterschiedliche, oft gegenläufige Meinungen zum Reformprozess innerhalb der EKBO zu hören waren. Einerseits stoßen Reformvorhaben auf gute Akzeptanz. Viele Gemeinden gehen mutige Schritte im Sinne des Perspektivprogrammes „Salz der Erde“. Sie benötigen kaum noch neue Impulse. Andererseits gibt es immer wieder die Meinung: „Das alles geht an uns vorbei und ist für uns gar nicht zu schaffen.“ Dann macht sich zum Teil der Wunsch breit, es möge alles beim Alten bleiben, oder zumindest: es sollten die notwendigen Reformen nicht zu schnell kommen, um die Gemeinden nicht überfordern. Dazu war immer wieder in der Vergangenheit zu hören: Alle bisherigen Reformvorhaben seien „von oben“ gekommen. Nie habe es die Möglichkeit gegeben, mitzureden.

Weil es ihn also gar nicht gibt, „den“ Reformprozess in der EKBO, sondern weil es unterschiedliche, vielfältige, teils parallel verlaufende Prozesse mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten gibt, deshalb war ein neuer inhaltlicher Impuls notwendig. Nur ein breit angelegter Diskussionsprozess kann Kräfte mobilisieren, Kritik und berechtigte Einwände zu Wort kommen lassen, notwendige Kurskorrekturen einleiten und vor allem: das Material bieten, um einen übergreifenden Rahmen für eine gemeinsame Orientierung abzustecken.

Diesen Diskussionsprozess anzuregen, dazu diente der Text „Welche Kirche morgen? – Orientierungspunkte für den Reformprozess“. In ihm wurde eine Fülle von durchnummerierten Sätzen zu den wesentlichen Themen des kirchlichen Lebens zusammengetragen und zur Diskussion gestellt. Die erste Auflage war bald vergriffen. Eine zweite wurde gedruckt, um den Bedarf zu decken.

Allerdings ist die Beschäftigung mit „Welche Kirche morgen?“ mit Ablauf des Konsultationsprozesses noch nicht abgeschlossen. Denn wie im Reformprozess insgesamt, so gibt es auch bei der Bearbeitung der Orientierungspunkte unterschiedliche Vorgehensweisen und Geschwindigkeiten. 153 Gemeinden haben den Fragebogen ausgefüllt. Andere haben einzelne Themenbereiche herausgesucht und inhaltlich gearbeitet, ohne Rückmeldung zu geben. Zusätzlich zu den Fragebögen konnten 800 Seiten Kommentare ausgewertet werden. Einige Gemeinden finden jetzt erst, nach Ablauf der Rückmeldefrist, die Zeit, sich mit den Orientierungspunkten zu befassen. Das kann und soll durchaus so sein. Auch nach Abschluss des Konsultationsprozesses kann weiterhin gewinnbringend mit den Orientierungspunkten gearbeitet werden, weil der Text so angelegt ist, dass er die Diskussion über die eigene Arbeit vor Ort und die eigenen Zielsetzungen anregt. Die vorliegende Auswertung des Rücklaufs kann nun zusätzlich wie ein Kommentar zu „Welche Kirche morgen?“ gelesen werden.

Im Folgenden wird zunächst die Analyse des Rücklaufes geboten (*Resonanzen*). Dann wird der Rücklauf entlang der einzelnen Themen von „Welche Kirche morgen?“ interpretiert. Die ursprüngliche Aufteilung zwischen „Orientierungspunkten“ und „Handlungsfelder“ wird dabei aufgegeben. Zu jedem Thema wird aufgezeigt, welche Aussagen von „Welche Kirche morgen?“ besonderes Interesse gefunden haben. Es folgt eine Interpretation des Rücklaufes und die Darstellung der *Konsequenzen*, die für den weiteren Weg der EKBO zu ziehen sind.

#### **IV. Resonanzen: Das Ergebnis des Konsultationsprozesses**

##### ***Dokumentierte Folien<sup>1</sup>***

[An dieser Stelle werden die Folien aus der Power-Point-Präsentation eingefügt]

---

<sup>1</sup> An dieser Stelle sei herzlich Solange Wydmusch, Mitglied der Kirchenleitung und Research Director von LIMEST, Wydmusch Market Research, gedankt, die ehrenamtlich die qualitativen Interviews geführt, den Rücklauf analysiert und die hier vorgestellten Folien erstellt hat.

## V. Konsequenzen: Was folgt aus den Erkenntnissen des Konsultationsprozesses für den weiteren Weg der EKBO?

### V.1 Volkskirche im Wandel

#### Zusammenfassende Thesen zum Thema „Volkskirche“

##### **These 2: Wir gestalten aktiv die Vielfalt unserer Kirche**

*Wir leben in einer Landeskirche, deren Vielfalt Spannungen und Gegensätze vereint: Metropole und strukturschwache Regionen; Speckgürtel und Mittelstädte; Ost- und Westbiographien; fünf Bundesländer; Christinnen und Christen unterschiedlicher theologischer Tradition, mit und ohne Migrationshintergrund.*

*Wir wollen in Zukunft unsere Vielfalt bewusster als Stärke entfalten, indem wir gemeinsame Visionen für die Zusammenarbeit entwickeln.*

##### **These 10: Wir sind eine „Volkskirche im Wandel“**

*Als „Volkskirche im Wandel“ bleiben wir – unabhängig von der Zahl unserer Mitglieder – eine offene und öffentliche Kirche, die ihre Mission in der Gesellschaft erfüllt. Es gehört zu unserem Wesen, uns nach außen zu wenden und eine Kultur des Willkommens für alle Menschen zu pflegen.*

*Wir wollen eine Kirche bleiben, die vielfältige Aufgaben in der Gesellschaft wahrnimmt. Wir wollen uns als Gemeinden untereinander und darüber hinaus mit den diakonischen Trägern regional absprechen, uns mit ökumenischen und anderen Partnern in der Zivilgesellschaft vernetzen und unser gesellschaftliches Engagement zielorientiert vereinbaren. Gut vernetzt bleiben wir eine „Volkskirche“, die ihre Mission „Salz der Erde“ zu sein gesellschaftlich erfüllt.*

#### Welche Aussagen sind auf besondere Resonanz gestoßen?

Text: „Welche Kirche morgen?“, Seiten 9 und 10

Das Thema „Volkskirche“ wurde breit diskutiert. Grundsätzliche Zustimmung fand die Aussage, dass die EKBO eine offene und öffentliche Kirche bleiben soll, auch wenn sie kleiner wird. Der Begriff „Volkskirche“ allerdings wurde kontrovers diskutiert. Er erinnere an „Volkswagen“, „Volkspartei“, „Volkspolizei“ und wirke nicht zeitgemäß. Erfreulich sind die vielen kreativen Ideen, um die Bedeutung des Begriffes zu erklären (vgl. Folie 27 und 28). Ein Vorschlag lautet: „Eine `Volkskirche in der Minderheit`, die mit Gott und den Menschen unterwegs ist und unterwegs bleibt und zwar mit allen, die unsere Weggefährten werden möchten“ drückt gut aus, was gemeint und konsensfähig ist. Konsens ist auch, dass es schwierig ist, diesen Inhalt zu kommunizieren.

Ein neuer, einleuchtender und prägnanter Begriff wurde nicht gefunden. Es bleibt bei „Volkskirche im Wandel“. Diese Formulierung fand hohe Zustimmung (vgl. Diagramm Folie 25). Dann aber wurde vielfach sofort die Frage gestellt: Wohin geht der Wandel? Und was bedeutet es für die Berufsbilder, für den Pfarrdienst, für das Ehrenamt, wenn die EKBO eine offene und öffentliche Kirche unter erschwerten Bedingungen bleiben soll?



Die Frage der unterschiedlichen Dienste und wie sie aufeinander bezogen sein sollen hat sich im Rücklauf als ein herausforderndes Thema gezeigt, das in „Welche Kirche morgen?“ nicht ausreichend entfaltet worden ist. Deshalb soll es nun mit einem eigenen Kapitel (vgl. Kapitel „V.7 `Zeugnis- und Dienstgemeinschaft´ erneuern“) thematisiert werden.

In welche Richtung geht der Wandel in Gesellschaft und Kirche? Folgende Antwort kann gegeben werden:

- Unsere *Gesellschaft* ändert sich. Sie wird religiös vielfältiger. Das deutsche Religionsverfassungsrecht bietet aber nicht nur den Kirchen, sondern allen Religionsgemeinschaften gute Voraussetzungen dafür, dass sie ihren jeweiligen Glauben offen und öffentlich leben können.
- Unsere *Kirche* ändert sich. Wir werden weniger. Aber unser Grundverständnis von Kirche und ihre Rechtsform müssen sich deshalb nicht ändern. Wir wollen und können eine offene und öffentliche Kirche bleiben, die den Glauben ins Gespräch bringt, Bildungsräume gestaltet und den Dienst der Nächstenliebe übt.

Die Resonanz auf den Begriff „Volkskirche“ hat darüber hinaus interessante Aufschlüsse über die Wahrnehmung der aktuellen Situation der EKBO ergeben:

- Die EKBO wird „von innen“ und „von außen“ sehr unterschiedlich wahrgenommen (Folie 13). Beobachter, die nicht binnenkirchlich orientiert sind, erkennen in der EKBO ein „gelungenes Konstrukt“, eine länderverbindende Einheit, vorbildhaft für die Politik. Die Vielfalt wird grundlegend positiv gesehen. Sie ist anregend und herausfordernd. Binnenkirchlich werden aber eher die Probleme und Spannungen wahrgenommen.
- So existiert zum Beispiel eine Spannung zwischen dem Wunsch, an der lieb gewonnenen Gemeinde, der Parochie, festzuhalten und dem Wunsch über die eigene Gemeinde hinaus den Horizont zu erweitern. Gelungene Aktivitäten, die besondere Zielgruppen ansprechen, werden aus parochialer Sicht oft immer noch als Konkurrenz wahrgenommen (z.B.: überregionale Konfirmandenarbeit zieht die Jugendlichen aus „unserer Gemeinde“ ab.) Mit Sorge wird die Frage gestellt, ob es zukünftig möglich sein wird, flächendeckend als Kirche präsent zu sein (Folien 16,17 und 26).
- Es gibt nicht nur das „Stadt-Land“-Gefälle. Zukünftig muss die EKBO bei allen Lösungsversuchen stärker zwischen vier sozialen Lebensräumen unterscheiden: a. Strukturschwache ländliche Räume, b. Städte (Klein und Mittelstädte), c. „Rurbanität“ ( Rural-Urban = Ländliche Räume, die zu Vorstädten werden/Speckgürtel), d. Großstadt Berlin (mit vielen internen Unterschieden), (Vgl. Folie 13).
- Vielfach ist die Wahrnehmung der landeskirchlichen Ebene durch die Gemeinden sehr diffus. Die Funktionen der verschiedenen Institutionen (Konsistorium, Kirchenleitung, Landessynode) sind wenig bekannt. Die Landeskirche wird als diffuses „von oben“, negativ konnotiert, wahrgenommen.
- Das Diagramm der „Dynamische(n) Spannungsfelder“ (vgl. Folie 21) gibt anschaulich wieder, wie spannungsreich die kirchliche Wirklichkeit in der EKBO kirchenintern wahrgenommen wird.

### Wie ist die Resonanz zu bewerten?

Der Begriff „Volkskirche“ ist zweifellos keine attraktive „Marke“, mit der in der Mediengesellschaft kommuniziert werden kann, um was es uns als offene und öffentliche Kirche geht. Er ist aber bleibend

wichtig zur Orientierung. Er ist ein gesellschaftspolitischer Begriff, der unseren öffentlichen Anspruch deutlich macht.

Die Analyse des Rücklaufes zeigt, dass die EKBO vor der herausfordernden Aufgabe steht, die spannungsreiche Situation nicht als Belastung, sondern als Chance zu sehen. Der positive Blick „von außen“ sollte den kritischen Blick „von innen“ anregen. Es müssen stärker die Möglichkeiten, eine lebendige Kirche zu sein, entdeckt werden. Dann kann die spannungsreiche Einheit im Sinne einer „versöhnten Verschiedenheit“ gestaltet werden. Eine solche positive Grundeinstellung ist Voraussetzung dafür, Volkskirche im Sinne einer offenen und öffentlichen Kirche zu bleiben. Unabdingbar dafür ist es, nicht nur innerhalb des Tellerrandes der eigenen (oft kleinen oder Kleinst-) Gemeinde zu denken und zu leben, sondern den Horizont zu weiten.

Das sogenannte „Stadt-Land-Gefälle“ muss zukünftig deutlicher differenziert und als Herausforderung im Blick sein. Dass das kirchliche Leben in den vier sozialen Lebensräumen unter sehr unterschiedlichen Bedingungen zu gestalten ist, muss deutlicher beachtet werden. Die Solidarität bei der Ressourcenverteilung (Finanzordnung) erscheint keineswegs als Selbstläufer. Die Rückmeldungen, die jeweils sehr pointiert die eigenen Probleme und Erwartungen zum Ausdruck bringen, zeigen oft wenig Verständnis für die Gesamtsituation der EKBO. Die Gemeinschaft der Landeskirche und die Funktion der landeskirchlichen Ebene wird viel zu wenig wertgeschätzt. Lebendige Metropolgemeinden stellen die kritische Frage, ob der Ressourcentransfer in die strukturschwächeren Räume nicht an die Bedingung geknüpft werden müsste, dort notwendige Strukturreformen zügiger umzusetzen. Umgekehrt wird von Gemeinden im ländlichen Raum die sog. „Berlinzentriertheit“ der EKBO beklagt. Dringend notwendig ist deshalb eine sachgerechtere Wahrnehmung der jeweiligen Situation: Metropolgemeinden müssen die Leistungen der Gemeinden unter den schwierigen Bedingungen in strukturschwachen Räumen stärker wertschätzen. Umgekehrt müssen die Gemeinden „in der Fläche“ deutlicher wertschätzen, dass die Gestaltung ihrer kirchlichen Arbeit in hohem Maße von der Solidarität der Gesamtkirche (EKBO und EKD) ermöglicht wird.

### Was sind die Konsequenzen?

Die „Dynamische(n) Spannungsfelder“ (Folie 21) und die „vier sozialen Lebensräume“ (Folie 13) werden zukünftig bei allen Entscheidungen deutlicher zu beachten sein. Unterschiede müssen thematisiert und sinnvoll aufeinander bezogen werden. Einerseits muss für die EKBO das hohe Gut eines gemeinsamen Rechtsrahmens bewahrt und weiterentwickelt werden (Melde-, KVÄ, Finanzsystem, Neues Rechnungswesen, Solidarsysteme ...), weil nur so eine offene und öffentliche Kirche gelebt werden kann. Andererseits müssen die regionalen Besonderheiten beachtet werden. Ziel muss sein, gemeinsame Visionen der Zusammenarbeit von „Stadt und Land“ – besser: Zusammenarbeit der „vier sozialen Lebensräume“ – zu entwickeln! Zur Beachtung der Unterschiede gehört, dass die Berufsbilder differenziert werden. Es gibt in der EKBO nicht *ein* Pfarrbild, sondern verschiedene Pfarrbilder. Das Gleiche gilt für die anderen Berufsbilder und für das Ehrenamt.

Die EKBO ist eine Kirche mit vielen Gesichtern. Zwei Gesichter sollen exemplarisch skizziert werden und die jeweiligen Herausforderungen benannt werden:

#### ➤ **Kirche in der Metropole Berlin:**

Städte sind die strategischen Orte der Gesellschaft. Hier werden Prozesse initiiert, die die Gesellschaft verändern. Berlin als Metropole und Bundeshauptstadt spielt hier eine besonders hervorragende Rolle. Gleichzeitig gibt es in Berlin Bereiche mit weiterhin sehr traditionell-volkskirchlichen Bedingungen und Stadtteile, mit sehr geringem evangelischen Bevölkerungsanteil und stark areligiösen Milieus. Die Gemeinden in Berlin sind stark herausgefordert, sich den gesellschaftlichen Fragestellungen und besonderen Zielgruppen zu öffnen. Dazu siedeln sich zunehmend andere „evangelische Player“ in Berlin an (EKD-Institutionen; Verbände; fremdsprachige, protestantische Gemeinden ...). Kirchliche Veranstaltungen mit bundesweiter oder internationaler

Ausstrahlung finden oft ohne Vernetzung oder Absprache mit der ortsansässigen EKBO in Berlin statt. Hier steht die EKBO vor der Herausforderung, sich um eine bessere Vernetzung zu bemühen.

### ➤ **Kirche in strukturschwachen Regionen**

Gemeinden in strukturschwachen Regionen stehen vor einer doppelten Herausforderung: Zum einen ermöglichen es die geringe Gemeindegliederzahl und die knappen Ressourcen oft nicht, an allen Orten Gemeindeleben zu gestalten (die EKBO hat immer noch 206 Gemeinden mit weniger als 50 Mitgliedern). Andererseits stellt sich die drängende Frage, wie eine (wie auch immer gestaltete) Präsenz in der Fläche gewahrt werden kann. Die Frage nach der Mindestgröße einer Gemeinde muss mittelfristig geklärt werden. Dabei darf nicht nur die absolute Zahl der Gemeindeglieder eine Rolle spielen. Ein wichtiges Kriterium ist die Frage, ob eine Gemeinde den kirchlichen Auftrag erfüllen kann: Kann sie Zeugnis geben und Gemeinschaft leben, lehren und den tätigen Dienst der Nächstenliebe üben? Oder hält sie nur auf sich selbst bezogen an dem fest, was sie hat, ohne kritisch zu fragen, ob sie den kirchlichen Auftrag erfüllt? Wo eine Gemeinde nicht mehr in der Lage ist, den kirchlichen Auftrag zu erfüllen, muss sie in der Region kooperieren oder fusionieren. Die Erfahrungen in der EKBO zeigen, dass durch regionale Kooperation das kirchliche Leben neu belebt wird. Das Konsistorium erarbeitet zurzeit ein Rahmenkonzept zur Ermittlung der Mindestsollgröße für Gemeinden mit Kriterien für die Fähigkeit der Aufgabenwahrnehmung.

### **Region als Chance entdecken**

Für alle vier sozialen Lebensräume, in denen EKBO-weit das kirchliche Leben gestaltet wird, gilt es, die Region als Chance zu entdecken. In der Region können die Gaben und Möglichkeiten der Einzelgemeinden entdeckt, profiliert und in verbindlichen Kooperationen sinnvoll aufeinander bezogen werden. Wo eine „Kultur der Verabredung“ geschaffen wird, wird die kirchliche Arbeit neu belebt. In der Region relativiert sich der gern gepflegte Gegensatz zwischen Profildgemeinde und Parochialgemeinde. Profildgemeinden werden an Bedeutung gewinnen, aber das Parochialsystem nicht ablösen, da eine offene und öffentliche Kirche davon lebt, dass jedes evangelische Kirchenmitglied sich zunächst einmal einer Gemeinde zugeordnet weiß. Wo Parochialgemeinden Profil entwickeln und Profildgemeinden prinzipiell offen bleiben für alle, die in ihrem Umfeld leben, da verschwimmen die Modell-Grenzen. Themen und Angebote werden an unterschiedlichen Orten profiliert und in der Region kommuniziert. Das Konsistorium entwickelt zurzeit gesetzliche Grundlage für Gemeindeverbände, um die regionale Kooperation durch ein weiteres Instrument zu unterstützen.

### **Die Gemeinschaft der EKBO stärken**

Um die Gemeinschaft der EKBO zu stärken ist es wichtig, identifikationsfördernde Momente zu stärken: die Marke „EKBO“, die Landessynode als Ort der Begegnung unterschiedlicher Perspektiven, die gemeinsam gestalteten und kommunizierten Themenjahre (wie etwas das Themenjahr 2013: „Reformation und Toleranz“), die zentrale Ordinationsfeier und das zentrale Ordinationsgedenken, der Pfarrerinnen- und Pfarrertag und der „Werktag 2014“, die Zeitung „Die Kirche“ (die über sehr unterschiedliche Veröffentlichungsräume hinweg gemeinsame EKBO-Themen aufgreift), die gemeinsame Internetpräsenz der EKBO und anderes mehr.

## V.2 Geistlich leben

### Zusammenfassende Thesen zum Thema „Geistlich leben“

#### **These 1: Wir sind „Kirche mit Mission“**

*Wir stehen in unserer Landeskirche mit ihren Kirchenkreisen, Arbeitszweigen und Gemeinden gemeinsam mit der weltweiten Christenheit im Auftrag Jesu Christi. Wir leben aus der Kraft des dreieinigen Gottes und sind getragen von der Gewissheit, dass der auferstandene Christus seine Kirche begleitet.*

*Wir wollen den Heiligen Geist in seinem vielfältigen Wirken neu entdecken. Er motiviert und stärkt uns, „Salz der Erde“ zu sein und unsere Mission zu erfüllen: das Evangelium zu verkündigen, zur Gemeinschaft einzuladen, die Lehre Jesu weiterzugeben, Seelsorge zu üben und zur tätigen Nächstenliebe zu motivieren. Wir setzen uns ein für die Bewahrung der Schöpfung und die Achtung der Menschenrechte.*

#### **These 4: Wir erneuern das gottesdienstliche Leben durch Mut zu Veränderung**

*Wir kennen in unserer Kirche eine Fülle unterschiedlicher Gottesdienstformen. Jeder Gottesdienst hat seinen Wert: Andachten, auch für die kleine Zahl; Gottesdienste mit unterschiedlichen Zielgruppen; repräsentative Gottesdienste mit hoher gesellschaftlicher Wahrnehmung.*

*Wir wollen dort, wo Gottesdienste nicht mehr einladend wirken und in der bisherigen Form und Anzahl organisatorisch oder personell nicht zu sichern sind, mutig Veränderungen vornehmen. Die Zukunft des geistlichen Lebens unserer Kirche liegt in bewusst eingesetzten unterschiedlichen Formaten geistlichen Lebens, mit und ohne Ordinierten. Wir wollen die Formen und die Zahl unserer Gottesdienste innerhalb einer Gemeinde und regional den vorhandenen Ressourcen anpassen. Nicht die Menge der Gottesdienste ist ausschlaggebend, sondern die Haltung, in der wir sie gestalten und feiern.*

### **Welche Aussagen sind auf besondere Resonanz gestoßen?**

Text: Welche Kirche morgen?, Seiten 15-19

Generell positiv aufgenommen wurde, dass „Welche Kirche morgen?“ mit einem geistlichen Orientierungspunkt beginnt und auf diese Weise die Bedeutung einer geistlich-theologischen Grundlage für die kirchliche Arbeit und für alle Reformvorhaben betont. Auch dass das Kirche-Sein im dreieinigen Gott begründet wurde, ist begrüßt worden. Allerdings wurde zum Teil kritisiert, dass der Begriff „geistlich“ zu wenig erklärt worden sei. Geht um einen Gegensatz zum „Weltlichen“? Aber will die EKBO nicht andererseits „Kirche für die Welt“ sein? Die Entfaltung des Organisationsverständnisses als „lernende spirituelle Organisation“ wurde als zu abgehoben kritisiert.

Durchgängig war die Kritik an einem zu engen Verständnis von geistlichem Leben. Warum werden vor allem spirituelle Orte und geistliche Gemeinschaften betont? Ist das geistliche Leben der EKBO nicht viel breiter angelegt? Findet es nicht stärker im Alltag der Gemeinden und vor allem in jedem Gottesdienst statt?

Positiv wurde gewertet, dass in der EKBO als Volkskirche eine Vielfalt unterschiedlicher spiritueller Traditionen Akzeptanz und Förderung finden. Allerdings wurde wiederholt darauf Wert gelegt, dass es in unserer Kirche um eine spezifisch *evangelische* Spiritualität gehen muss.

Der Satz „Gottesdienste werden verlässlich gefeiert“ hat Fragen geweckt: Was heißt das? Und wie soll das gehen?

Zum Thema Gottesdienst gab es eine Fülle von Rückmeldungen, was nicht verwunderlich ist, da der Gottesdienst beim Thema „geistlich leben“ mit Abstand als das Wichtigste gewertet wurde, gefolgt von der bewussten Erschließung unserer geistlichen Traditionen (vgl. Folie 30). Vielfach wurde eine stärkere Beachtung der Kirchenmusik als Raum für spirituelle Erfahrungen eingefordert (vgl. Folie 31). Selbstkritisch wurde festgestellt, dass es vielfach noch nicht gelingt, die Gottesdienste wirklich so zu gestalten, dass sie offen sind für bisher Außenstehende (vgl. Folie 32).

Eine zentrale, ungeklärte Spannungssituation wurde in den Rückmeldungen erkennbar:

Soll an dem Konzept „Möglichst viele regelmäßige Sonntagsgottesdienste an möglichst vielen Orten“ festgehalten werden? Oder liegt die Zukunft des gottesdienstlichen Lebens in der Entwicklung neuer Konzepte mit zielgruppenorientierten oder anlassbezogenen Gottesdiensten, mit der Nebenwirkung, dass dafür (aus Gründen begrenzter Ressourcen) eine Verringerung der regelmäßigen Gottesdienste am Sonntag in Kauf genommen werden muss? Interessant ist, dass sich diese Spannung nicht etwa nur in den Städten zeigt. Inzwischen gilt auch für den ländlichen Bereich: „Der regelmäßige Sonntagsgottesdienst wird immer weniger zur Hauptveranstaltung von Kirche in unserer Region werden können. ...“ (aus einem strukturschwachen Kirchenkreis). Die Aussage „Alles, was gelingt, ist Event“ (aus einem Berliner Kirchenkreis) ist wahrscheinlich inzwischen eine Grunderfahrung in „Stadt und Land“. Dieser Satz will wohl sagen: Nur besonders gestaltete, zielgruppenorientierte, anlassbezogene Gottesdienste haben Ausstrahlung, machen Freude, wirken ermutigend.

## Wie ist die Resonanz zu bewerten?

Festzuhalten ist, dass der Gottesdienst weiterhin das zentrale Ereignis geistlichen Lebens ist. Festzuhalten ist aber auch, dass es vielfach noch nicht gelingt, ihn für Außenstehende ansprechend zu gestalten und dass die Frage entschieden werden muss: Soll eher das flächendeckende Angebot mit allen Kräften aufrechterhalten werden oder sollen die Kräfte für besondere Gottesdienste gebündelt werden? Diese Frage darf nicht offengelassen werden, weil ein „sowohl als auch“ zu Überlastung, Frustration und letztlich zum Ausbrennen der Engagierten führt.

Insgesamt sind die Rückmeldungen zum Thema Gottesdienst widersprüchlich: Einerseits gilt der Gottesdienst als der wichtigste geistliche Ort der Kirche, andererseits wird die Notwendigkeit, die Gestaltung zu verbessern kaum gesehen (Folie 30!), obwohl erkannt wurde, dass es vielfach noch nicht gelingt, den Gottesdienst für Außenstehende zugänglich zu machen. Erstaunlich auch, dass das in „Salz der Erde“ formulierte Ziel, eine „geistliche Profilierung“ der Kirche zu erreichen, inzwischen auf den letzten Platz gerückt ist, obwohl das geistliche Leben an Platz eins der Wichtigkeit steht (vgl. Folie 30). Es drängt sich der Verdacht auf, dass geistliches Leben zwar gewünscht wird, aber vielfach Zufriedenheit herrscht, wenn es gelingt, das gottesdienstliche Leben für die Kerngemeinde aufrechtzuerhalten. Dies ist zweifellos eine Problemanzeige!

Offensichtlich ist es dringend notwendig, die Frage zu klären, was eine geistliche Kirche ist, welches Verständnis von Spiritualität evangelisch angemessen ist, wie die Gottesdienste als zentraler Punkt des geistlichen Lebens gestaltet werden sollen, und zwar so, dass sie einladend sind!

## Was sind die Konsequenzen?

Der Rücklauf macht deutlich, dass zweierlei notwendig ist: (a) eine weitere Entfaltung des geistlich-theologischen Kirchenverständnisses und (b) eine Richtungsentscheidung für die Frage „Was heißt es Gottesdienste verlässlich zu feiern?“

### a. **„Geistlich leben“ – Ein geistlich-theologisches Kirchenverständnis**

„Ich wünsche mir von meiner Kirche, dass wir uns miteinander mehr um die Lehre streiten, um zu Klarheit und Identität zu kommen.“ Diese Worte eines Superintendenten machen deutlich, wie wichtig die theologische Auseinandersetzung für das Kirche-Sein ist. Oder anders gesagt: Wenn die EKBO eine Kirche sein will, die begabt lebt und mutig verändert, dann ist die theologische Auseinandersetzung gefragt. Die folgende Skizze eines geistlich-theologischen Kirchenverständnisses, mit der der Ansatz von „Welche Kirche morgen?“ weitergeführt wird, soll dazu anregen.

## **Der dreieinige Gott ist Grund der Kirche.**

Der **Schöpfer** zeigt die Würde aller Menschen und die Würde der Natur. Weil Gott alle Menschen erschaffen hat, ist die Kirche gerufen, die Menschenrechte ohne Ansehen der Person zu achten und zu verteidigen. Und sie ist gerufen, Seelsorge für Christen und Nicht-Christen anzubieten und zu fördern. Weil Gott die Natur erschaffen hat, ist die Kirche gerufen, zur Bewahrung der Schöpfung aufzurufen und selbst das Mögliche zu tun, um mit gutem Beispiel voranzugehen.

So ist der Glaube an Gott den Schöpfer der Grund dafür, dass unsere Kirche einen weiten Horizont in ihrem Denken und Handeln hat. Wir sind nicht nur dafür da, das eigene kirchliche Leben zu pflegen, sondern haben eine gesellschaftliche Verantwortung im lokalen, nationalen und globalen Horizont. Die Schöpfung zu bewahren, die Menschenrechte zu achten, Seelsorge prinzipiell für alle anzubieten und den interreligiösen Dialog zu pflegen ist Christenpflicht!

**Jesus Christus** begründet unser Kirche-Sein. Der weite Horizont unserer Weltverantwortung schmälert nicht unseren spezifischen Auftrag, im Namen Jesu Christi christliche Kirche zu sein. Jesus Christus neu in den Focus zu stellen, orientiert unser Handeln und belebt unsere Motivation. Um den Reichtum Jesu Christi zu erfassen, ist es gut, den Weg Jesu Christi nachzuzeichnen.<sup>2</sup>

[ Wie der **irdische Jesus** sind wir nahe bei den Menschen.

Jesus, der Zimmermannssohn, hat sich liebevoll denjenigen zugewandt, die keine Stimme hatten, die verachtet und ausgestoßen waren. Das ist *Liebe mit Profil*. Nicht die Liebe, die nur das Eigene bewahren will. Vielmehr eine Liebe, die Brücken baut zum Fremden, zum Unbekannten. Es ist die Nächstenliebe, die sich gerade denen zuwendet, die nicht dabei sind und auch denen gilt, die Christus nicht nachfolgen. Es ist die Liebe Gottes, die sich allen Menschen zuwendet, ohne Ansehen der Person.

➤ Im Blick auf den **gekreuzigten Christus** erkennen wir die kritisch-prophetische und gleichzeitig heilende Kraft des Glaubens.

Das Kreuz war der Endpunkt des Weges, den Jesus konsequent gegangen ist. Deshalb endete er zerrieben zwischen den unterschiedlichen Machtinteressen der Herrschenden seiner Zeit. Sein Kreuz

---

<sup>2</sup> Dieser Ansatz wurde im Wort des Bischofs auf der Herbstsynode 2013 weiter entfaltet (siehe dort). Er orientiert sich an der Christologie Michael Welkers: Gottes Offenbarung. Christologie. Neukirchen-Vluyn, 2012.

ist darum sowohl die Offenbarung des leidenden und mitleidenden und dadurch heilenden Gottes, als auch die Auseinandersetzung Gottes mit den Mächten und Gewalten dieser Welt. Das Kreuz Christi öffnet uns deshalb die Augen für die Art und Weise, wie es in unserer Welt denen gehen kann, die sich für Gerechtigkeit und Frieden durch Versöhnung einsetzen. Das Kreuz zeigt, wie die Bosheit und das Gewaltkalkül dieser Welt funktionieren. Wer sich an dem Kreuz Christi orientiert, kann deshalb die kritische Kraft gewinnen, sich mit der Welt auseinanderzusetzen.

➤ Der **Auferstandene** macht uns zu Botschafterinnen und Botschaftern der Versöhnung.

Wir glauben, dass der Auferstandene unter uns lebt und durch seinen Geist präsent ist. Wir danken bei einer Taufe nicht nur dem Schöpfer für das Geschenk des Lebens, sondern wir rufen die Getauften auch in die Nachfolge Christi und sprechen ihnen mit dem Segen den Geist Gottes zu. Wenn wir Brot und Wein teilen, wenn wir sein Wort verkündigen, wenn wir uns einsetzen für die Bedürftigen, spüren wir seine Gegenwart. Wenn wir die Bergpredigt Jesu als Richtschnur unseres Handelns ernst nehmen, dann ist das die Art, wie Gott heute in die Weltgeschichte eingreift. Christinnen und Christen sind „Botschafter an Christi statt“, wie Paulus schreibt. Der auferstandene Christus bittet durch uns: „Lasst euch versöhnen mit Gott.“ Der christliche Glaube ist die Kraft der Versöhnung. Mit dieser Versöhnungskraft greift Gott in die Welt ein.

Der **Heilige Geist** ist die Kraft unserer Spiritualität. Diese Glaubenswahrheit ist in den klassischen europäischen Kirchen, zu denen auch wir gehören, viel zu wenig im Bewusstsein. Weltweit sind es die Pfingstkirchen, die daran erinnern. Wir können in unserer Tradition neu entdecken, dass evangelische Spiritualität aus dem Heiligen Geist lebt. Was heißt das?



## Der Heilige Geist ...

- ist die Kraft der Erneuerung des kirchlichen Lebens
- ist die Kraft der „Mission“
- schenkt Humor und Leichtigkeit und tröstet in der Trauer
- lässt Menschen fremder „Sprachen“ einander verstehen; d.h. für uns: er verbindet die Vielfalt der Lebensverhältnisse, Lebensformen, Traditionen, Milieus, Lebensentwürfe innerhalb der EKBO zu einer versöhnten Verschiedenheit
- beruft jede Einzelne und jeden Einzelnen in der Taufe und stärkt uns im Abendmahl
- ist die Kraft der Selbst- und Welterkenntnis
- wirkt auch außerhalb der Kirchenmauern, überall dort, wo Menschen die Sehnsucht nach Gott verspüren, sich im Sinne der Bergpredigt engagieren und die Kirche dadurch herausfordern.

## Kirche in der Vielfalt des Geistes sind wir ...

- im gottesdienstlichen Leben: liebevoll vorbereitete Gottesdienste und Andachten sind die Zukunftskraft der Kirche
- in der Vielfalt der Gaben und Dienste
- in der Pflege evangelischer Frömmigkeit
- im Schatz unserer Lieder
- an den traditionellen geistlichen Orten unserer Kirche
- dort, wo wir neue Aufbrüche erhoffen, erbeten und gestalten
- dort, wo wir in Gemeindegremien, Kreissynoden und in der Landessynode Mut gewinnen und Neues wagen.

## b. **Thema Gottesdienst – Mut zur Veränderung**

Auf die Frage „Was heißt Gottesdienste verlässlich feiern?“ gibt es in der EKBO verschiedene, einander widersprechende Antworten: Soll nach Möglichkeit ein flächendeckendes Angebot von agendarischen Hauptgottesdiensten am Wochenende vorgehalten werden oder müssen die Kräfte konzentriert werden, um anlass- und zielgruppenorientierte Gottesdienste gestalten zu können?

- Der Rücklauf zeigt ein Bewusstsein dafür, dass dauerhaft geringe Gottesdienst-Besucherzahlen keine einladende Atmosphäre schaffen. Werden sie dennoch aufrechterhalten, so führt dies zu Überlastung und Demotivation der Mitarbeitenden. Es fehlt die Kraft, neue Formen zu wagen.
- Hier ist Mut zur Veränderung gefragt: Hat ein Ort, an dem regelmäßig Gottesdienst in Agendenform gefeiert wird, eine dauerhaft geringe Besucherzahl, muss die Konzeption verändert werden. Dazu bieten sich verschiedene Formen an:

[ eine neue „kleine Form“ ohne Beteiligung der Pfarrerin oder des Pfarrers

[ eine Wochentagsandacht für die Kerngemeinde mit anschließendem Gespräch mit Pfarrerin oder Pfarrer

[ die Ausweitung von Mehr-Wochen-Rhythmen (monatlicher, zweimonatlicher oder vierteljährlicher Gottesdienst-Rhythmus...)

Durch solche Konzeptionsänderungen gewinnen Mitarbeitende freie Kapazitäten, um neue Formen für besondere Anlässe oder besondere Zielgruppen zu entwickeln.

Was heißt dann „regelmäßig und verlässlich Gottesdienst feiern“?

*Ein regional gemeinsam und verlässlich vereinbarter Gottesdienstturnus, mit agendarischen Gottesdiensten und mit mittelfristig geplanten anlass- und zielgruppenorientierten Gottesdiensten, der sich nach den vorhandenen personellen Ressourcen richtet, wird in der Region bekannt gemacht.*

## V.3 Missionarisch handeln

### Zusammenfassende Thesen zum Thema „Missionarisch handeln“

#### **These 1: Wir sind „Kirche mit Mission“**

*Wir stehen in unserer Landeskirche mit ihren Kirchenkreisen, Arbeitszweigen und Gemeinden gemeinsam mit der weltweiten Christenheit im Auftrag Jesu Christi. Wir leben aus der Kraft des dreieinigen Gottes und sind getragen von der Gewissheit, dass der auferstandene Christus seine Kirche begleitet.*

*Wir wollen den Heiligen Geist in seinem vielfältigen Wirken neu entdecken. Er motiviert und stärkt uns, „Salz der Erde“ zu sein und unsere Mission zu erfüllen: das Evangelium zu verkündigen, zur Gemeinschaft einzuladen, die Lehre Jesu weiterzugeben, Seelsorge zu üben und zur tätigen Nächstenliebe zu motivieren. Wir setzen uns ein für die Bewahrung der Schöpfung und die Achtung der Menschenrechte.*

#### **These 7: Wir entdecken unsere Gaben und Möglichkeiten „Salz der Erde“ zu sein**

*In unserer Kirche gibt es eine Fülle von Gaben, Ideen und Kompetenzen, die noch nicht ausreichend bekannt sind. Diese Begabungen wollen gehoben werden, damit Mut und Hoffnung unter uns wachsen. Um uns nach außen zu orientieren und eine Kultur des Willkommens zu leben, bieten die Kirchenmusik und andere künstlerisch-kulturelle Arbeit, die Spezialsorge und unsere weltweiten Partnerschaftsbeziehungen sowie die mediale Präsenz unter den Bedingungen der Mediengesellschaft eine Fülle von Möglichkeiten.*

*Wir wollen die Arbeit unserer Kompetenzzentren (Amt für kirchliche Dienste, Berliner Missionswerk, Evangelische Akademie zu Berlin, Stiftung St. Matthäus) stärker bekannt machen und nutzen. Als neues Kompetenzzentrum bauen wir eine Arbeitsstelle für Kirchenmusik auf.*

### **Welche Aussagen sind auf besondere Resonanz gestoßen?**

Text: Welche Kirche morgen?, Seiten 19- 27

Das Thema „missionarisch Handeln“ ist lebhaft diskutiert worden. Dabei ist das ganzheitliche Missionsverständnis, wie es in „Welche Kirche morgen?“ ausformuliert wurde, grundsätzlich auf Akzeptanz gestoßen. Die Grundlagentexte der EKBO („Mission als Gespräch“) und aus der Ökumene („Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“)<sup>3</sup> können als grundlegend für unsere Kirche betrachtet werden. Der „bisherige missionarische Ansatz unserer Kirche (wird) weiterhin als sinnvoll und zielführend (angesehen)“ (vgl. Folie 34, höchste Wichtigkeitswertung).

Der Begriff „Mission“ selbst wird allerdings durchgehend als problematisch bewertet. Die Meinungen gehen dabei auseinander: Sollte der Begriff wegen seiner geschichtlichen Problematik

---

3 Literaturangaben in „Welche Kirche morgen?“, Seite 19 und 20.

(Kolonialgeschichte) ganz vermieden werden? Oder muss er neu gefüllt werden? Ferner wurden Missverständnisse befürchtet, wenn mit einem weiten Missionsbegriff auch die diakonische Arbeit oder die Bildungsarbeit als „missionarisch“ bezeichnet werden. Weckt dies nicht gerade im Bereich der ehemaligen DDR starke Abwehrreaktionen? Offensichtlich muss stärker differenziert werden zwischen der christlichen „Mission“ im engeren Sinne (die zum Glauben führende Verkündigung des Evangeliums<sup>4</sup>) und im weiteren Sinne (alles, was wir reden und tun ist Teil der *missio Dei*; wir sind Teil der umfassenden Sendung Gottes, mit der er auf seine Welt zugeht). Vielfach herrscht auch Unklarheit über die Bedeutungsbreite des Begriffes „Mission“: Geht es um unsere weltweite ökumenische Partnerschaftsarbeit oder auch um die „Außenorientierung“ in unserer Gesellschaft oder geht es um beides?

Stark thematisiert wurden die neuen, sozialen Medien. Was bedeutet es, das Evangelium unter den Bedingungen der Mediengesellschaft zu kommunizieren? Welcher Perspektivwechsel ist notwendig?

Unstrittig ist, dass die Kirche den Auftrag zur Mission hat. „Missionarisch handeln“ hat 10 Punkte auf der Wichtigkeitsskala bekommen (vgl. Folie 34). Allerdings gibt es sehr unterschiedliche Erfahrungen mit der Praxis der „Außenorientierung“. Erleben die einen eine gute Resonanz auf ihre innovativen Konzepte (Ansprechen neuer Zielgruppen), gibt es bei anderen Frustrationen. Enttäuschte geben den Eindruck weiter: Wir haben schon vieles versucht und dennoch keine neuen Interessenten für unsere Angebote gewonnen. Ferner wird Befangenheit signalisiert, weil man sich selbst nicht für sprachfähig in Glaubensfragen hält. Aktive Gemeinden, denen es gelungen ist, Ausstrahlung zu entwickeln, fühlen sich unter der schlichten Bezeichnung „anerkannte kirchliche Kulturarbeit“ nur bedingt richtig verstanden. Die Hervorhebung der Kirchenmusik und der Brandenburger Dorfkirchen als Brückenbauer in die Gesellschaft hinein wird als angemessen gesehen, aber durchaus als spannungs- und konflikträchtig gewertet: Oft werden gerade nicht diejenigen Dorfkirchen durch Spenden unterstützt, die für eine zukunftsorientierte Gemeindearbeit wichtig wären. Individuelle Vorlieben von Finanzgebern sind vielmehr ausschlaggebend. Und oft wird die Bedeutung der Kirchenmusik innerhalb der kirchlichen Strukturen nicht angemessen gewürdigt.

Der Rücklauf hat ferner gezeigt, dass es nicht sinnvoll ist, „Missionarisch handeln“ als einen eigenen, abgegrenzten Themenbereich zu behandeln. Mission ist eine Grunddimension des Kirche-Seins oder besser: eine Wesensäußerung der Kirche, die sich in allen Handlungsfeldern ausdrücken muss.

Eine ausgearbeitete Rückmeldung wurde vom Berliner Missionswerk eingereicht, in der eine Zukunftskonzeption für die Grundlagenarbeit in der EKBO, die vom BMW auszuführenden Aufgaben und die interne Arbeitsweise entwickelt wird.<sup>5</sup>

### Wie ist die Resonanz zu werten?

Die Rückmeldungen zeigen eine recht diffuse Situation, die Klärungen nötig macht. Zwar sind die Grundlagen des Missionsverständnisses im Kern nicht umstritten, was dies aber im Einzelnen bedeutet, und wie eine „Kirche mit Mission“ gelebt werden kann, darüber muss das Gespräch weiter geführt werden. Deutlich aber ist: „missionarisch sein“ ist kein abgegrenztes Handlungsfeld, sondern eine Grunddimension des Kircheseins. Die Außenorientierung muss bewusst gelebt werden. Das schließt die Kommunikation mit den distanzierten Kirchenmitgliedern mit ein. Anregend erscheint der

---

4 Diese Mission im engeren Sinne kann auch „Evangelisation“ bezeichnet werden.

5 „Stellungnahme des Berliner Missionswerkes zu den Orientierungspunkten im Reformprozess – Welche Kirche morgen?“

angelsächsische Sprachgebrauch: *to have a mission* – eine Mission haben. Dieser Sprachgebrauch orientiert sich nicht an einem geschichtlichen Verständnis von Mission, sondern an der aktuellen Überzeugung, etwas zu sagen und einzubringen zu haben. Immer mehr bürgert sich dieser Sprachgebrauch auch in den deutschen Medien ein: Mitarbeiter als Unternehmensbotschafter werden „Mitarbeiter mit Mission“ genannt; Christian Müller aus Thüringen, einer der letzten Steindrucker Deutschlands, ist ein „Meister mit Mission“, weil er das Wissen um sein Handwerk an seine Lehrlinge weitergeben will; der Musiker Gregory Porter ist ein „Mann mit Mission“, weil er Hoffnungsträger des Jazz ist ...

## Was sind die Konsequenzen?

Angesichts der Herausforderung, missionarische Kirche zu sein, und der Tatsache, dass der Missionsbegriff in der EKBO noch zu ungeklärt ist, wird es die Aufgabe der kommenden Zeit sein (a) Grundlagenarbeit am Missionsverständnis zu leisten, wobei besonders das Berliner Missionswerk diese Grundlagenarbeit unterstützen kann und soll, und (b) die „Außenorientierung“ der EKBO zu stärken. Für die Grundlagenarbeit soll im Folgenden die Skizze eines missionarischen Kirchenverständnisses („Kirche mit Mission“) gezeichnet werden. Anschließend werden die Stärken der Außenorientierung benannt, die bereits jetzt in der EKBO vorhanden sind, die aber noch deutlicher betont werden sollten.

### (a) „Kirche mit Mission“ – Die Dimensionen des kirchlichen Lebens

Wir stehen in der *missio Dei*. Der dreieinige Gott sendet uns in die Welt. Unsere Mission im weiteren Sinne schließt deshalb all unser Reden und Tun ein, sei es der Einsatz für die Menschenrechte, für die Bewahrung der Schöpfung, sei es unsere diakonische Arbeit oder unsere Bildungsarbeit.

Unsere Mission im engeren Sinne bezeichnet den in Jesus Christus begründeten Auftrag, das Evangelium mitzuteilen. Dieser Auftrag wird als „Kommunikation des Evangeliums“ bezeichnet. Wir entfalten diesen Auftrag in drei Dimensionen: Zeugnis und Gemeinschaft, Lehre und tätige Nächstenliebe.

In den einzelnen Arbeitsfeldern der Kirche können diese Dimensionen nicht scharf voneinander getrennt werden. Sie sind wie drei verschiedenfarbige Lichtquellen, die in den Arbeitsfeldern unterschiedlich intensiv leuchten und den Farbton des Bildes prägen.

#### ➤ Zeugnis und Gemeinschaft

***Jesus Christus, der Auferstandene, gibt der Kirche den Auftrag, das Evangelium als Versöhnungsbotschaft zu bezeugen: „Wir sind Botschafter an Christi statt ... Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor. 5,20). Er lebt in der Gemeinde, die er als die Gemeinde der Schwestern und Brüder begründet (Barmen III).***

Gott stellt uns in seine Mission, in die *missio Dei*. Die Kirche geht mit dieser Bewegung aufmerksam mit. Sie tritt in Beziehung zu den Menschen, die ihr nicht angehören. Gott offenbart sich in Christus als liebender und versöhnender Gott, der die Welt geschaffen hat, sie erhält und vollenden will. Christus verdeutlicht das Wesen der Mission Gottes. Der Auferstandene ruft die Menschen zum Glauben und sendet die Gemeinde zum Dienst in die Welt. All ihr Reden und Handeln dient dem Frieden, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung. Aus der lebendigen Bezeugung des Evangeliums entsteht die Gemeinde als Gemeinschaft der Zeuginnen und Zeugen.

➤ **Lehre**

***Jesus Christus, der Gekreuzigte, beauftragt die Kirche sich kritisch mit der Welt auseinanderzusetzen, dafür einzutreten, dass jedem Menschen die Möglichkeit zu einem selbstbestimmten Leben im Sinne der ungeteilten Menschenwürde und Menschenrechte eröffnet wird.***

Das Kreuz Christi ist die Auseinandersetzung Gottes mit den gottfeindlichen Mächten dieser Welt. Die Botschaft vom Kreuz befreit den Menschen aus der Verstrickung lebensfeindlicher Zusammenhänge und schenkt eine Hoffnung, die Kraft hat, sich mit Widerständen auseinanderzusetzen. Evangelischer Glaube ist verstehender, kritikfähiger Glaube, der lehrt und sich belehren lässt. Er befähigt zu kritischer Zeitanalyse und aktiver Gestaltung des Lebens in der Vielfalt der Beziehungen: zu Gott, zu sich selbst, zu Mitmensch und Umwelt. Dafür schafft die Kirche Bildungsräume.

➤ **Tätige Nächstenliebe**

***Jesus von Nazareth, der irdische Christus, beauftragt uns, tatkräftig dem Nächsten zu dienen. Er zeigt, dass Liebe im christlichen Sinne immer die Nächstenliebe ist, die Brücken baut gerade zu denen, die auf den ersten Blick nicht lebenswert erscheinen: die Fremden, die Bedürftigen, die Ausgegrenzten.***

In der tätigen Nächstenliebe zeigt die Kirche ihr Wesen als „Kirche für andere“ (Dietrich Bonhoeffer) und als „Kirche mit anderen“. „Kirche für andere“ bezeichnet eine Haltung, die „für“ die Nächsten anwaltschaftlich tätig ist. „Kirche mit anderen“ bezeichnet eine Haltung, die sich für die Teilhabemöglichkeiten des Nächsten einsetzt und ihn als selbstverantwortlichen Partner achtet. In der tätigen Liebe „für und mit anderen“ zeigt die Kirche ihr diakonisches Wesen. Sowohl die gemeindliche Diakonie wie die unternehmerische Diakonie eigenständiger Träger sind Ausdruck dieses Wesens.

**(b) Was muss in der EKBO unterstützt werden, um die „Außenorientierung“ zu stärken?**

Angesichts der sehr unterschiedlichen Erfahrungen, die zurzeit in der EKBO gemacht werden, wenn es darum geht, eine nach außen orientierte, einladende Kirche zu sein, die bewusst eine Willkommenskultur für distanzierte Kirchenmitglieder und Nicht-Mitglieder lebt – ermutigende Erfahrungen einerseits, deprimierende Erfahrungen andererseits – kommt es zukünftig darauf an, Gaben, Kompetenzen und positive Erfahrungen zu entdecken und landeskirchenweit zu kommunizieren. Grundsätzlich gibt es diese positiven Erfahrungen gelungener Außenorientierung in allen Arbeitsbereichen der Kirche. Drei Bereiche werden in späteren Kapiteln besonders dargestellt (Bildungsarbeit, Diakonie, Ökumene). Darüber hinaus sollten einige Arbeitsbereiche in nächster Zeit deutlicher in ihrer Bedeutung für eine „Kirche mit Mission“ hervorgehoben werden:

- **Kirchenmusik** ist ein starker Teil der Verkündigung – Kirchenmusik schlägt Brücken! Um die Kirchenmusik zu stärken wird auf landeskirchlicher Ebene die Arbeit neu in einer „Arbeitsstelle für Kirchenmusik“ strukturiert. (Vgl. „Wie die Kirche klingt!“ Bischofsvisitation der Kirchenmusik 2013)
- **Kirche und Kultur** – Kirchliche Kulturarbeit schlägt Brücken! Jeder Gottesdienst kann ein kulturelles Ereignis sein. Liturgie ist ein Gesamtkunstwerk aus Wort, Klang, Bild, Bewegung und Raum – so fragmentarisch dieses Kunstwerk auch sein mag. Die Arbeit des Kunstbeauftragten der EKBO und der Stiftung St. Matthäus als Kompetenzzentrum für das Thema „Kirche und Kultur“ soll in der EKBO stärker bekannt gemacht werden.

- **Presse- und Öffentlichkeitsarbeit** – Die Mediengesellschaft verändert die „Kommunikation des Evangeliums“ und fordert zu einem Perspektivwechsel heraus. Ein neues Medienkonzept der EKBO ist in Arbeit.
  
- **Spezialseelsorge** ist ein Brückenbauer und ein Sensorium für gesellschaftliche Entwicklungen. In der EKBO gibt es eine Vielzahl von Beauftragten, die sich in besonderer Weise speziellen Zielgruppen zuwenden. Diese Beauftragungen sind wichtige Sensoren für die gesellschaftliche Relevanz der kirchlichen Arbeit. Spezialseelsorge ist Gesellschaftsdiakonie mit Verkündigungsdimension: sie wirkt in kirchenferne Milieus hinein; sie sensibilisiert für politisch relevante Themen; vielfach geht sie voran in der ökumenischen Zusammenarbeit und im interreligiösen Dialog.
  
- **Missionarische Dienste** gestalten exemplarische missionarische Projekte. Gerade angesichts mancher Enttäuschung und Müdigkeit beim Thema „Missionarisch handeln“, die sich im Rücklauf zu „Welche Kirche morgen?“ gezeigt haben, gewinnen die missionarischen Dienste eine besondere Bedeutung.

## V.4 Traditionsbewusst bilden – Bildungsorte gestalten

### Zusammenfassende These zum Thema „Traditionsbewusst bilden“

#### **These 5: Wir profilieren unsere evangelischen Bildungsangebote**

*In unserer Kirche werden vielfältige Bildungsangebote gemacht: in Gemeinden, in evangelischen Kitas, im Religionsunterricht, in kirchlichen Einrichtungen, in evangelischen Schulen und Ausbildungsstätten. Noch aber fehlen ein gemeinsam formuliertes Bildungsverständnis, eine Bildungskonzeption und die Möglichkeit, transparent darzustellen, was wir im Bildungsbereich zu bieten haben.*

*Wir wollen als offene und öffentliche Kirche ein ausformuliertes Bildungsverständnis und eine Bildungskonzeption im öffentlichen Diskurs entwickeln. Wir wollen unsere Stärken bekannt machen und weiter entfalten.*

#### **Welche Aussagen sind auf besondere Resonanz gestoßen?**

Text: Welche Kirche morgen?, Seiten 39-44

Die Bildungsthematik wurde im Konsultationsprozess rege diskutiert. Zusätzlich zu den Rückmeldungen per Fragebogen wurden folgende ausformulierte Stellungnahmen aus dem Bereich der Bildungsarbeit der EKBO eingereicht: Konzeptionelle Überlegungen der Bildungsabteilung des Konsistoriums und des Amtes für kirchliche Dienste (AkD), Rückmeldung der Konferenz der Studienleitenden des AkD zu Handlungsfeld 5, Stellungnahmen von der Landesarbeitsgemeinschaft Evangelischer Familienbildung, von der Landesarbeitsgemeinschaft Offene Altenarbeit, von kreiskirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Kirchenkreises Steglitz in Zusammenarbeit mit der Gemeindeberatung und Organisationsentwicklung, sowie von der Arbeitsstelle Jugendarbeit des Kirchenkreises Berlin Nord-Ost. Ferner wurden die Aussagen von „Welche Kirche morgen?“ auf einem Fachtag des AkD unter dem Thema „Welche Bildung morgen?“ am 21. September 2013 diskutiert.

Vielfach wurde der Titel „Traditionsbewusst bilden“ als negativ und rückwärtsgewandt kritisiert. „Bildungsorte gestalten“ wurde als Alternative vorgeschlagen.

Das in „Welche Kirche morgen?“ im Sinne der EKD-Bildungsdenkschrift<sup>6</sup> skizzierte weite und umfassende Verständnis von Bildung wurde positiv aufgenommen, allerdings zeigt der Rücklauf, dass der Begriff „Bildung“ sehr unterschiedlich ausgelegt wird (vgl. Folie 44).

Ähnlich wie beim Begriff „Diakonie“ das *gemeindliche* diakonische Engagement kaum bedacht wurde, kommt beim Begriff „Bildung“ kaum die Bildungsarbeit in den Blick, die *in der Gemeinde* gestaltet wird. Bildung wird mit Schule, Religionsunterricht und KiTa-Arbeit in Verbindung gebracht.

Angemahnt werden eine deutlichere Wahrnehmung der ehrenamtlichen Arbeit und eine Verbesserung der Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Ehrenamtliche. Die EKBO-Bildungseinrichtungen (Akademie und AkD) sowie die Weiterbildungsmöglichkeiten im Bereich der Diakonie werden in diesem Zusammenhang kaum genannt.

---

<sup>6</sup> EKD-Denkschrift Maße des Menschlichen 2003, Seite 39: Bildung im evangelischen Sinne „meint den ganzen Menschen, der auf der Grundlage des christlichen Glaubens Subjekt seiner eigenen Lebensgeschichte und zur Verantwortung mit anderen befähigt werden soll“.



Problematisch wird die Zerstücklung von Stellenprofilen in Teilzeitstellen gewertet, da dies die Gewinnung von Nachwuchs für pädagogische Berufe erschwert.

### Wie ist die Resonanz zu werten?

Die Bejahung eines offen formulierten und weiten evangelischen Bildungsverständnisses ist positiv zu werten, fordert allerdings heraus, das Bildungsverständnis noch genauer zu bestimmen: Wie lässt sich Bildung in evangelischer Perspektive beschreiben? Welche Leitvorstellungen prägen das Verständnis von Bildung? In welcher Weise nimmt die EKBO ihre Bildungsverantwortung wahr?

Die Betonung des Ehrenamtes muss unterstützt werden, da ehrenamtliches Engagement in der gemeindlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen von großer Bedeutung ist. Daraus folgt allerdings eine weitergehende Fragestellung: Wie kann Ehrenamt und Profession konzeptionell verschränkt werden? Welche Fortbildungsangebote können das Ehrenamt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stärken und begleiten?

Die Sorge um Nachwuchs für kirchliche Berufe ist berechtigt, ebenso die Betonung der Problematik gemeindlicher Stellenangebote, deren Stellenumfang begrenzt ist. Zu fragen bleibt: Wie lassen sich eine Ausbildungskonzeption mit der Gewinnung und Qualifizierung von Mitarbeitenden verbinden? Welche Berufsbilder sollen konzeptionell weiterentwickelt werden?

Dass Bildung vor allem im Bereich schulischer Bildung, Religionsunterricht und KiTa-Arbeit verortet wird, ist einerseits nachvollziehbar, da diese Bereiche wichtige Handlungsfelder kirchlicher Bildungsmitverantwortung im Rahmen öffentlicher Bildung sind. Allerdings erfordert gelingende (religiöse) Bildung ein stärkeres Zusammenwirken unterschiedlicher Bildungsbereiche formaler Bildung in Schule mit vor- und außerschulischer Bildung. Deshalb bleibt zu fragen: Wie lassen sich schulische und außerschulische Bildung aufeinander beziehen? Wie lässt sich Glaube und Religion für Kinder und Jugendliche erschließen, die keine religiöse Praxis kennen?

Die Vielfalt der Bildungsangebote der EKBO wird offensichtlich zu wenig wahrgenommen. Auffällig ist, dass die Bildungsorte der EKBO – mit Ausnahme von Schule und KITAs – kaum genannt werden. Es ist in der Kirche und in der Öffentlichkeit zu wenig bekannt, dass die EKBO an vielen Stellen in Bildungsfragen engagiert ist und dass es in ihr eine Vielzahl vielfältiger Bildungsangebote und -aktivitäten gibt. Offensichtlich fehlt auch ein gemeinsamer Wahrnehmungshorizont für die Vielfalt des evangelischen Bildungshandelns. Dadurch können die Bildungsaktivitäten auf gemeindlicher Ebene in ihrer Bedeutung für das Selbstverständnis evangelischer Bildung kaum reflektiert bzw. nicht in einem Zusammenhang zu einem übergreifenden Bildungsverständnis gestellt werden. Auch die Wirkung der Bildungsarbeit der EKBO kann nur schwer beurteilt werden. Es fehlt in der EKBO ein gemeinsames Grundverständnis, das es ermöglichen würde, Einzelaktivitäten in einer konzeptionell ausgewiesenen übergreifenden Perspektive zu verorten.

Der Rücklauf macht deutlich, vor welchen Aufgaben die Bildungsarbeit steht: Für die Vielfalt und Unterschiedlichkeit evangelischen Bildungshandelns muss sowohl für die öffentliche Kommunikation als auch binnenkirchlich eine gemeinsame Sprache und ein gemeinsames Verständnis entwickelt werden. Zugleich müssen kirchliche Arbeitsbereiche, die auf ihre Weise einen Beitrag zum kirchlichen Bildungsauftrag leisten, miteinander ins Gespräch gebracht werden.

### Was sind die Konsequenzen?

Um den Herausforderungen gerecht zu werden, die sich im Konsultationsprozess gezeigt haben, muss (a) ein gemeinsames Bildungsverständnis in der EKBO entwickelt werden, (b) die Frage geklärt werden, wie die EKBO ihre Bildungsverantwortung zukünftig wahrnehmen will, (c) die Vernetzung der Bildungsorte verstärkt werden, (d) die Schnittmengen zwischen den verschiedenen kirchlichen Arbeitsbereichen erkannt und gestaltet werden, (e) eine Bildungskonzeption entwickelt werden und (f) das AkD als Kompetenzzentrum für Bildungsarbeit gestärkt werden.

Im Folgenden sollen erste Anregungen für diese Fragestellungen skizziert werden.

#### **a. Wie lässt sich Bildung in evangelischer Perspektive beschreiben?**

Christlicher Glaube hängt nach evangelischem Verständnis untrennbar mit Bildung zusammen: Leitend dafür ist die biblische Vorstellung vom Menschen als Ebenbild Gottes. Er steht in der Spannung einerseits Subjekt zu sein, aber andererseits immer auch neu Subjekt seiner selbst werden zu müssen. Der Mensch wird in der Bibel als Individuum im Gegenüber zu Gott, zu den anderen Menschen und zur Welt beschrieben. In all diesen Beziehungen steht als Person in Freiheit und Verantwortung vor Gott. Bildung in evangelischer Perspektive ist auf „Maße des Menschlichen“ verwiesen. Es geht um den „Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertebewusstsein und Handeln im Horizont sinnstiftender Lebensdeutungen“ (EKD-Denkschrift „Maße des Menschlichen“ 2003, Seite 66). Von zentraler Bedeutung für evangelisches Bildungshandeln sind die Fragen, wie das Leben in seinen vielfältigen Aspekten gelingen kann.

Der christliche Glaube ist nach dem Neuen Testament eine Gabe des Heiligen Geistes. Die Inhalte des Glaubens erschließen sich aber vorrangig über Bildung: Die Bibel muss gelesen werden können; Bilder, Lieder, Symbole und Rituale als Ausdrucksformen des Glaubens müssen verstanden, entschlüsselt und bewusst gestaltet werden können. Christen sind herausgefordert, auch öffentlich Auskunft geben zu können über die Motive und Inhalte ihres Glaubens und Handelns.

Evangelische Bildung will dazu befähigen, sich der Welt zuzuwenden und sie verantwortlich zu gestalten. Dazu gehört es, sich für ein gelingendes Miteinander sozial und politisch zu engagieren, sich für die Gestaltung der *Einen Welt* (Ökumene) einzusetzen und an der ökumenischen Bewegung als einer Lerngemeinschaft teilzunehmen. Evangelische Bildung hat also auch eine politische Dimension. Sie befähigt zu gesellschaftspolitischem wie auch kirchenpolitischem Engagement und zielt auf die Stärkung von Demokratie und Selbstorganisation.

#### **b. In welcher Weise nimmt die EKBO ihre Bildungsverantwortung wahr?**

Kirchliche Bildungsverantwortung hat zwei Zielrichtungen: die Glaubenstradition im Kontext der Kirche zu erschließen und im Bereich der allgemeinen Bildung öffentliche Verantwortung im Horizont des Glaubens wahrzunehmen.

[ Erschließung der Glaubenstradition im Zusammenhang der Generationen im Raum der Kirche

Der evangelischen Bildungsarbeit geht es immer darum, die christliche Glaubenstradition zwischen den Generationen in den alltäglichen Lebensbezügen weiterzugeben und neu zu erschließen. Dies geschieht in der EKBO im Kontext von Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen, von Werken und Verbänden in den unterschiedlichen Formen der kirchlich-gemeindlichen Arbeit mit Kindern, Familien, Jugendlichen und Erwachsenen wie Kindergottesdienst, Vorschularbeit, Kindergruppenarbeit und Christenlehre, Arbeit mit Familien, Konfirmanden und Jugendlichen, Männer- und Frauenarbeit.

[ Mitverantwortung für öffentliche Bildung

Die evangelische Kirche leistet zugleich einen *Beitrag zur allgemeinen Bildung* aller Menschen. Evangelische Kirche nimmt dadurch öffentliche Verantwortung wahr für eine umfassende Persönlichkeitsbildung und für das Gelingen des Miteinanders in der Gesellschaft. Sie steht dafür ein, dass zur allgemeinen Bildung auch religiöse Bildung als eine wesentliche Dimension dazugehört. Sie befähigt zur eigenen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Sinnangeboten und zur ethischen Orientierung, damit Menschen sich für ein gelingendes Miteinander in der zunehmend religiös und kulturell pluralen Gesellschaft einsetzen können.

Deshalb tragen die EKBO und kirchliche Stiftungen evangelische Schulen, Ausbildungseinrichtungen und Hochschulen, nehmen subsidiär Verantwortung wahr für Kinder- und Jugendarbeit, außerschulische und schulbezogene Kinder- und Jugendbildung, Familien- und Erwachsenenbildung sowie vielfältige Angebote der sozialen Arbeit innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe.

Besonderen Ausdruck findet die kirchliche Mitverantwortung für öffentliche Bildung in der EKBO im Religionsunterricht. Er wird angesichts der speziellen Rechtslage in Berlin und Brandenburg von der Kirche inhaltlich und dienstrechtlich in enger Zusammenarbeit mit dem Staat verantwortet.

Wichtig für ein evangelisches Bildungsverständnis ist das Engagement für mehr Bildungs- und Chancengerechtigkeit. Dies geschieht einerseits durch diakonisch verortete Angebote für Menschen, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft, ihres Geschlechts, besonderen Förder- und Unterstützungsbedarfs oder anderer spezieller Lebenslagen im Bildungssystem systematisch benachteiligt sind, andererseits durch aktive Teilnahme am gesellschaftspolitischen Diskurs um eine gerechte Gesellschaft.

### **c. Wie können die verschiedenen Bildungsorte gestaltet und vernetzt werden?**

Evangelische Bildungsarbeit wird – wie bereits dargestellt – an vielfältigen Orten und in vielfältigen Kontexten gestaltet. Sie ist dabei im Bereich formaler Bildung (Schule, Ausbildung, Hochschule) ebenso aktiv, wie im Bereich der non-formalen Bildung (frühkindlicher Bildung, Kinder-, Jugend-, Familien-, Erwachsenen-, Frauen-, Männer-, Seniorenbildung, lebenslangem Lernen in unterschiedlichen institutionellen Kontexten, kultureller Bildung...) und im Bereich des informellen Lernens (Familie, Nachbarschaft, im sozialen Nahraum und anderen Alltagswelten, freiwilligem Engagement, Gleichaltrigenkontexten usw.).

Der Religionsunterricht hat eine wichtige Funktion für religiöse Bildung und für die Tradierung des christlichen Glaubens. Er kann als Schulfach erfahrungsorientierte Lehr- und Lernformen anbieten, sich mit anderen Fächern innerhalb der Schule vernetzen und mit außerschulischen Bildungsgelegenheiten zusammenarbeiten.

Wenn Bildung gelingen soll, muss sie stärker die Bildung vor und außerhalb der Schule beachten. Deshalb müssen unterschiedliche Bildungsbereiche formaler und non-formaler Bildung stärker zusammenarbeiten. Das bezieht sich nicht nur auf das Kindes- und Jugendalter, sondern insgesamt auf das lebenslange Lernen.

Für die Praxis in der EKBO kommt es besonders auf einen Ausbau der Kooperation von schulischer und kirchlich-gemeindlicher sowie verbandlicher Kinder- und Jugendarbeit sowie auf die Verortung kirchlicher Arbeit im Gemeinwesen an.

Viele Menschen konstruieren ihre Antworten auf die Fragen nach Sinn und Orientierung individuell und greifen nicht von sich aus auf Angebote der evangelischen Kirche zurück. Kirchliche Bildungsarbeit ist deshalb verstärkt herausgefordert, Räume zu eröffnen, in denen Christinnen und Christen mit Nichtchristinnen und Nichtchristen über Sinn- und Orientierungsfragen in den Dialog treten können. Inhaltlich geht es dabei um die Frage, was es heißt, als Christinnen und Christen in der Verantwortung des christlichen Glaubens gemeinsam mit Andersdenkenden und Andersglaubenden nach

zukunftsfähigen Wegen bei der Gestaltung der Gesellschaft zu suchen und zur Orientierung in ethischen Fragestellungen beizutragen.

#### d. Welche kirchlichen Arbeitsbereiche haben Schnittmengen zur Bildungsarbeit?

Bildung als Querschnittsdimension der „Kommunikation des Evangeliums“ geschieht sowohl in Handlungsfeldern, die speziell als Bildungspraxis konzipiert sind (Religionspädagogik, Kinder- und Jugendarbeit, Evangelische Schulen oder Erwachsenenbildung) als auch in anderen Handlungsfeldern. Exemplarisch zu nennen sind hier die Kirchenmusik, das ökumenische Lernen und die Kirchenkulturarbeit.

- Die *kirchenmusikalische Arbeit* in der EKBO nimmt dezidiert teil am Bildungsauftrag der Kirche. Musikalische Arbeit mit Kindern, Jugendchöre, Populärmusik, Chorarbeit und Posaunenchorarbeit sind in vielen Kirchengemeinden Schwerpunkte der non-formalen und informellen Bildung. Vielfach gibt es Kooperationen mit Schulen, der Kinder- und Jugendarbeit sowie der kulturellen Jugendbildung. Die kirchenmusikalische Arbeit befähigt zum freiwilligen Engagement und zur Übernahme ehrenamtlicher Verantwortung und ist in besonderer Weise auch ein Feld des generationsübergreifenden Lernens und Engagements.
- *Ökumenisches Lernen*, das auf landeskirchlicher Ebene vor allem durch das Berliner Missionswerk, aber auch durch den Ökumenischen Jugenddienst profiliert, vertreten und koordiniert wird, bietet ebenfalls besondere Möglichkeiten zum internationalen, interkulturellen und interreligiösen Lernen sowie zum weltweiten ökumenischen und entwicklungspolitischen Engagement. Auch hier gibt es eine Reihe von Schnittmengen zu anderen Feldern der Bildungsarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.
- *Kirchenkulturarbeit* hat auf dem Hintergrund des engen Verhältnisses der Reformatoren zu zeitgenössischen Künstlern und des Beitrags der Kunst zur Verbreitung der Reformation bis in die Gegenwart hinein einen wichtigen Bildungsauftrag. Kirchenkulturarbeit trägt zum wechselseitigen Verständnis und zum Dialog von Religion und Kunst bei und ermöglicht zugleich Zugänge zur aktuellen Kunst und zum zeitgemäßen Verständnis von Religion und christlichem Glauben.

Die Akteure in den Feldern der kirchlichen Bildungsarbeit sind ebenso wie die Kirchenmusik, Ökumenisches Lernen und Kirchenkulturarbeit herausgefordert, die gemeinsamen Schnittmengen besser herauszuarbeiten und konzeptionell aufeinander zu beziehen.

#### e. Welche Bildungskonzeption braucht die EKBO?

Alle Bildungseinrichtungen und Bildungsangebote im Raum der EKBO sollten sich an einem gemeinsam vereinbarten *evangelischen Bildungsverständnis* orientieren, das auf pädagogische Qualität, auf ein erkennbares evangelisches Profil und auf den Bezug zur gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit der Menschen achtet.

Gegenwärtig ist es nur sehr eingeschränkt möglich, das Leistungsspektrum evangelischer Bildungspraxis auf der Basis solider Zahlen und Fakten in übergreifendem Zusammenhang darzustellen. Für die künftige Entwicklung der evangelischen Bildungspraxis in der EKBO ergeben sich zwei Vorhaben – erstens die Entwicklung eines Programmes, mit dem die Bildungspraxis der EKBO mit Zahlen und Fakten dargestellt werden kann und zweitens die Beschreibung der konzeptionellen Grundlagen sowie Entwicklungsperspektiven der Bildungsarbeit in der EKBO.

**f. Das Amt für kirchliche Dienste als Kompetenzzentrum der EKBO für das Handlungsfeld „Bildungsorte gestalten“ stärken.**

Auf landeskirchlicher Ebene hat das Amt für kirchliche Dienste die Aufgabe, die Entwicklung einer am Evangelium und den Bedürfnissen der Menschen orientierten kirchlichen Praxis zu unterstützen. Das AKD ...

- entwickelt zukünftig noch stärker variable, situationsangemessene aktuelle Formate sowie Materialien zur Fortbildung und Begleitung für vielfältige Felder kirchlicher Praxis und evangelischer Bildungsarbeit
- unterstützt Konzeptionsentwicklung und zielorientiertes Arbeiten mit Schwerpunkten bei Vernetzung, Kooperation und Übergängen
- qualifiziert ehrenamtliche und berufliche Mitarbeiter/-innen für ihre Aufgaben und unterstützt die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in den Kirchenkreisen
- wirkt federführend mit bei der Erarbeitung einer Bildungskonzeption für die EKBO
- entwickelt Instrumente zur datengestützten Darstellung und Evaluation kirchlicher Bildungspraxis
- arbeitet an der Profilierung und Weiterentwicklung kirchlicher Berufe und Berufsbilder.

## V.5 Für andere da sein

### Zusammenfassende These zum Thema „Für andere da sein“

#### **These 6: Wir verbinden Kirche und Diakonie zu einem starken Team**

*Unsere Kirche und die Einrichtungen unserer Diakonie gehören untrennbar zusammen. Kirche braucht Diakonie, um ihren Auftrag zu erfüllen. Diakonie braucht Kirche, um ihr christliches Profil in der Gesellschaft leben zu können. Wo kirchliches Leben und Diakonie in ihren unterschiedlichen Formen miteinander verbunden sind, können sich Kirche und Diakonie als starkes Team in die Gesellschaft einbringen.*

*Wir wollen die Diakonie in unseren Kirchengemeinden bewusster wahrnehmen. Wir wollen im Gespräch mit den diakonischen Trägern Wege zu einem neuen gegenseitigen Verstehen und zu gemeinsamem Handeln finden.*

#### **Welche Aussagen sind auf besondere Resonanz gestoßen?**

Text: Welche Kirche morgen? Seiten 44-47

Die Aussage „Das Verhältnis von Kirche und Diakonie muss neu bestimmt werden“ wurde vielfach durch zustimmende Voten bekräftigt. Aus gemeindlicher Erfahrung wurde bestätigt, dass die Zusammenarbeit zwischen Kirche und unternehmerischer Diakonie dringend verbesserungswürdig ist und dass dies auch gewünscht wird.

Das von der Landessynode 2004 formulierte Ziel, jede Kirchengemeinde solle sich für ein diakonisches Projekt stark machen, wurde vielfach kritisch hinterfragt. Dabei hat sich eine grundlegende Problematik gezeigt: Viele Gemeinden fassen unter den Begriff „Diakonie“ nicht mehr die eigene diakonische Tätigkeit (Besuchsdienste, Flüchtlingsarbeit, Tafeln, Kirchenasyl, Kältehilfe, Nachtcafés, Sterbebegleitung, Bestattung von Menschen ohne Angehörige ...), sondern nur noch die professionelle oder sogar nur noch die unternehmerische Diakonie. Die Professionalisierung und Ausgliederung der Diakonie wird offensichtlich inzwischen so stark als Normalität hingenommen, dass das eigene diakonische Engagement von Kirchengemeinden gar nicht mehr unter den Begriff „Diakonie“ gefasst wird. Offensichtlich wurde das Ziel „Jede Gemeinde ein diakonisches Projekt!“ deshalb vielfach so missverstanden, als solle jede Gemeinde sich als Träger professioneller Diakonie engagieren. Deutlich ist aber auch, dass die Situation der „quasi ausgelagerten“ Diakonie (vgl. Folie 46) als unbefriedigend wahrgenommen wird.

Zum Thema Inklusion wurde kritisch angemerkt, dass die Reichweite des Begriffes und die umfassenden Herausforderungen, vor denen die Kirche steht, im Heft „Welche Kirche morgen?“ nicht ausreichend thematisiert wurden.

#### **Wie ist die Resonanz zu werten?**

Das Verhältnis zwischen „Kirche und Diakonie“ mit all seinen Facetten und Problemstellungen ist offensichtlich ein dringendes Problem und wird auch als solches wahrgenommen. Das Gespräch zwischen Kirche und unternehmerischer Diakonie findet vielfach nicht statt oder ist belastet durch sehr unterschiedliche Sichtweisen. Die Sicht der Kirchengemeinden ist stark von der Auffassung geprägt, dass bei der unternehmerischen Diakonie die christliche Motivation in den Hintergrund gerückt sei und die Diakonie letztlich ein Dienstleister wie jeder andere soziale Dienstleister geworden sei (vgl. Folie 46).

Positiv zu werten ist das Problembewusstsein sowie die Tatsache, dass konstruktive Ansätze genannt werden, so zum Beispiel der Wunsch nach einer regionalen Absprache zwischen Kirche und unternehmerischer Diakonie, um die sozialen Herausforderungen gemeinsam in den Blick zu nehmen. Der Satz „Diakonie, das heißt für uns Not sehen und verantwortlich handeln“ (vgl. Folie 47) hat programmatische Qualität. Ebenso positiv zu werten ist der Wunsch, dass es mehr Orte geben möge, an denen Kirche und Diakonie gemeinsam Zeichen setzen.

Insgesamt kann der Rücklauf nur als dringende Problemanzeige gewertet werden.

### Was sind die Konsequenzen?

Ziel muss es sein, mittelfristig ein neues gegenseitiges Wahrnehmen von Kirche und unternehmerischer Diakonie zu ermöglichen. Die unterschiedlichen Bedingungen unter denen Kirchengemeinden und diakonische Unternehmen arbeiten, müssen erkannt werden, um eine sachgemäße Einschätzung auf beiden Seiten zu ermöglichen und die vorhandene gegenseitige Kritik in ein produktives Gespräch einbringen zu können.

Das von der Landessynode 2004 formulierte Ziel „Jede Gemeinde ein diakonisches Projekt“ muss neu interpretiert und deutlicher formuliert werden: Es geht nicht darum, die Gemeinden dazu zu ermuntern, sich als Träger professioneller Diakonie auf den sozialen Markt einzubringen. Angesichts des hochspezialisierten sozialen Marktes und seiner harten Marktbedingungen geht die Tendenz deutlich in die andere Richtung. Nur starke, hochprofessionelle unternehmerisch geführte Träger sind in der Lage auf dem Markt zu bestehen. Vielfach werden deshalb diakonische Unternehmungen, die bisher von Gemeinden oder Kirchenkreisen getragen wurden, in größere diakonische Unternehmen eingegliedert. Worum es geht ist vielmehr Folgendes:

- a. Das gemeindliche diakonische Engagement, das vielfach ehrenamtlich geschieht, muss wieder deutlicher und selbstbewusster als „Diakonie“ gesehen und dargestellt werden.
- b. In den Regionen sollte die „diakonische Landschaft“ entdeckt werden, d.h. Verständigung in der Region, wer welche diakonische Herausforderung annehmen kann (z.B. Flüchtlingsarbeit, Tafeln, Kirchenasyl, Kältehilfe, Nachtcafés, Sterbebegleitung, Bestattung von Menschen ohne Angehörige ...) – unter dem Motto: „Not sehen und verantwortlich handeln“.
- c. Bereits vorhandene Projekte, die zeigen, wie die Zusammenarbeit zwischen Kirchengemeinden und professioneller Diakonie gelingen kann, werden bekannt gemacht. Ein gutes Beispiel gelungener Zusammenarbeit war die Unterstützung der Flüchtlinge im Jahr 2013: Kirchenleitendes Handeln, gemeindliches Engagement, politische Stellungnahmen, professionelle Diakonie wurden aufeinander abgestimmt.
- d. Themen für die Kooperation von Kirche und Diakonie werden identifiziert. Als besonders relevante Themen, die mittelfristig in den Blick genommen werden sollten, sind dabei zu nennen:
  - Armut mit Folgeproblemen (Rechtsradikalismus)

- Inklusion
- Wie können Kirche und Diakonie in der Fläche präsent bleiben (besonders häusliche Pflege)?
- „Erwachsen glauben“ – Erwachsenen Katechumenat in diakonischen Einrichtungen und Kirchengemeinden

Für das Jahr 2014 sind bereits drei regionale Konferenzen zur Begegnung zwischen Kirche und Diakonie geplant. Es bleibt abzuwarten, ob diese Konferenzen Impulse setzen, um das Thema Kirche und Diakonie weiter konstruktiv zu behandeln.



## V.6 Lokal und global im Gespräch stehen

### Zusammenfassende These zum Thema „Lokal und global im Gespräch stehen“

#### ***These 3: Wir nehmen die Herausforderungen der pluralistischen Gesellschaft an***

*Wie unsere Kirche, so ist auch unsere Gesellschaft vielfältig und wird im Prozess der Globalisierung noch vielfältiger werden. Unterschiedliche Kulturen und Religionen, areligiöse und atheistische Weltanschauungen sowie unterschiedliche Ansichten über die Rolle der Religionen in der Gesellschaft prägen öffentliche Diskurse.*

*Wir nehmen diese Situation als Herausforderung an, vertreten unsere Botschaft aktiv und setzen uns im Geist der Versöhnung für den gesellschaftlichen Dialog ein. Wir treten für das bewährte Religionsrecht in unserer Gesellschaft ein, das es Menschen aller Religionen erlaubt, ihren Glauben öffentlich zu leben.*

#### **Welche Aussagen sind auf besondere Resonanz gestoßen?**

Text: Welche Kirche morgen?, Seiten 48-52

Das Perspektivprogramm „Salz der Erde“ hatte die Themen „Ökumene, Partnerschaften, Entwicklungsdienst“ zunächst zurückgestellt. In „Welche Kirche morgen?“ wurden diese Themen unter der Überschrift „Lokal und global im Gespräch stehen“ aufgenommen. Gemäß der Grundordnung der EKBO wurden die Themen um den Dialog mit dem Judentum und den interreligiösen Dialog erweitert.

Der Rücklauf kommt nicht ausgewogen aus der gesamten EKBO, sondern in sehr unterschiedlicher Ausprägung und Intensität aus einzelnen Gemeinden, verstärkt aus dem Berliner Raum. Zu den einzelnen Themenbereichen werden die sehr spezifischen Erfahrungen der jeweiligen Gemeinden mitgeteilt. Auffällig ist, dass besonders viele Einzelstimmen sich zu Wort melden, und dass diese eher von etwas älteren Gemeindemitgliedern stammen.

Ängste, sich auf Fremdes einzulassen oder überfremdet zu werden, besonders im Blick auf den Islam und den interreligiösen Dialog, werden genannt, vornehmlich aus dem Bereich Brandenburg. Andererseits gibt es sehr pointierte Äußerungen, die Kirche solle sich stärker den genannten Themenbereichen widmen.

Auffällig ist, dass weder auf das Berliner Missionswerk noch auf das Gustav-Adolfwerk Bezug genommen wurde.

Die umfangreichste und inhaltlich anspruchsvollste Rückmeldung kam aus dem BMW selbst, in Form der bereits in Kapitel „V.3 Missionarisch handeln“ erwähnten „Stellungnahme des Berliner Missionswerkes ...“.

#### **Wie ist die Resonanz zu werten?**

(Folien 48 und 49)

Die Themen Ökumene vor Ort und weltweit, sowie interreligiöser Dialog und Entwicklungsarbeit sind nicht flächendeckend in der EKBO verankert. Sie erscheinen eher als ein Spezialgebiet einzelner Gemeinden und einzelner, engagierter Personen. Dazu scheint die Nachwuchsfrage dringend zu sein:

Wer wird sich morgen für die Ökumene vor Ort, für die Partnerschaftsarbeit unserer Kirche, für den christlich-jüdischen Dialog interessieren und engagieren?

Der interreligiöse Dialog, der zweifellos einer der großen aktuellen Herausforderungen für die Evangelische Kirche in Deutschland ist, wird von einzelnen Akteuren vornehmlich in Berlin stark vorangebracht. Er hat aber offensichtlich noch den Charakter einer Avantgarde-Arbeit. Von den Engagierten wird deutlich der Wunsch eingebracht, die Gesamtkirche solle sich verstärkt für die Themenbereiche einsetzen.

Die Rückmeldung des Berliner Missionswerkes bringt mit ihrer Zielformulierung die Herausforderung auf den Punkt: Durch Beratung und Vernetzung muss „das Bewusstsein der Mitglieder der EKBO wachgehalten (werden), dass Ökumene und Mission sowie der interreligiöse Dialog mehr sind als eine – allenfalls punktuell – wahrzunehmende ‚Zusatzaufgabe‘, sondern integraler Bestandteil unseres Kircheseins.“

Die großen Herausforderungen, aber auch Chancen, die im lokalen und globalen Gespräch mit anderen Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen liegen, sind offensichtlich erst ansatzweise in den Gemeinden der EKBO bewusst.

### Was sind die Konsequenzen?

Die genannten Themenfelder werden zunehmend von der Globalisierung beeinflusst. Dadurch verändert sich die Gesprächssituation „lokal und global“ stark. Die Grenzen zwischen der Partnerschaftsarbeit weltweit und der Gesprächssituation vor Ort verschwimmen, wenn zum Beispiel unsere Partnerkirche in Taiwan einen Pastor nach Berlin entsendet, um die aus Taiwan stammenden Christen in Berlin zu betreuen und ihren Integrationsprozess in die deutsche Gesellschaft zu begleiten oder wenn die missionarische Situation unserer Partnerkirchen erkennbare Parallelen zu der missionarischen Situation der EKBO aufweist (areligiöse Einstellung oder religiöse Gleichgültigkeit und Beliebigkeit, interreligiöse Gesprächssituation, generelles Misstrauen gegenüber Religion, geschürt durch den Missbrauch von Religionen zur Legitimierung von extremistischen Ideologien und Gewalt ...).

Die Unsicherheit, die es in unseren Gemeinden gibt, bezüglich der Frage, was mit „Mission“ gemeint sei (das Engagement in der „Dritten Welt“ oder die Mission vor Ort?), hat in dieser durch die Globalisierung veränderten Situation ihren sachlichen Grund. Heute geht es um beides. Dies wird mit der Überschrift „Lokal und global im Gespräch stehen“ deutlich gemacht.

Das Berliner Missionswerk sollte deshalb zukünftig verstärkt als Kompetenzzentrum für Mission, Ökumene, interreligiösen Dialog und Entwicklungsarbeit genutzt werden. Es arbeitet an der Schnittstelle zwischen Kirche und ihrer (multi-)religiösen Umwelt, pflegt die Zusammenarbeit sowohl mit den Partnerkirchen weltweit als auch mit den fremdsprachigen Gemeinden im Bereich der EKBO und ist in dieser Funktion das „Außenamt“ der EKBO, und es fördert die entwicklungspolitische Bildungsarbeit. Für den gesamten Themenbereich soll die Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung, das seit 2012 in Berlin ansässig ist, und das die genannten Themenfelder im globalen Horizont bearbeitet, ausgebaut werden.

## V.7 „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ erneuern

### Zusammenfassende Thesen zum Thema „`Zeugnis- und Dienstgemeinschaft` erneuern“

#### **These 8: Ein Leib und viele Glieder – wir erneuern die „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“**

*In unserer Kirche gibt es viele Dienste und Ämter: beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitende; ordiniertes und nicht-ordiniertes Dienst; Mitarbeitende im aktiven kirchlichen Dienst und Mitarbeitende, die sich im Ruhestand ehrenamtlich engagieren. Sie alle haben Anteil an dem einen Auftrag Jesu Christi.*

*Wir wollen Rollen und Profile klären, Absprachen der Zusammenarbeit verbindlich machen und notwendige Strukturveränderungen einleiten, um die „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ zu erneuern.*

#### **These 9: Wir nehmen Überlastungen wahr und ermutigen zu beispielhaftem Handeln**

*Je stärker uns der Auftrag motiviert, den Jesus Christus uns gegeben hat, desto deutlicher sehen wir die Fülle der Aufgaben und bedauern unsere begrenzten Ressourcen. Vielfach wird in unserer Kirche deshalb Überlastung erlebt. Aber vielfach werden schon jetzt durch zielorientiertes Planen und durch eine „Kultur der Verabredung“ gangbare Wege der Entlastung gefunden.*

*Wir wollen sensibel Überlastungen wahrnehmen. Wir brauchen Einsicht in die Grenzen unserer Möglichkeiten und den Mut, Prioritätenentscheidungen zu treffen und gemeinsam zu verantworten.*

### Welche Aussagen sind auf besondere Resonanz gestoßen?

Die Dienstgemeinschaft der unterschiedlichen Dienste wurde nur vereinzelt in „Welche Kirche morgen?“ erwähnt. So zum Beispiel beim Thema „Volkskirche im Wandel“ oder bei der Erwähnung der Ehrenamtlichen. Dennoch hat dieses Thema eine starke Resonanz erfahren. Schon bei der synodalen Diskussion über den Text von „Welche Kirche morgen?“ im Herbst 2012 wurde deutlich die Erwartung geäußert, dass die Perspektive der Ehrenamtlichen sehr viel stärker berücksichtigt werden müsste. Auch in der ersten Diskussion über den Rücklauf des Konsultationsprozesses in der Gesamtsteuerungsgruppe des Reformprozesses wurde das Thema „Dienstgemeinschaft“ engagiert diskutiert. Allein schon der Begriff „Dienstgemeinschaft“ weckt in unserer Kirche Assoziationen und Emotionen, die einerseits von den unterschiedlichen (Ost- und West-) Biographien geprägt sind, andererseits von aktuellen Konflikterfahrungen, die den Begriff als zu harmonisierend erscheinen lassen.

Aus diesen Gründen wird im vorliegenden Text „begabt leben – mutig verändern“ das Thema „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ über „Welche Kirche morgen?“ hinaus hier nun als neues, eigenständiges Thema aufgenommen. Bewusst wird dabei der Begriff „Dienstgemeinschaft“ mit dem Begriff „Zeugnisgemeinschaft“ verbunden, da dieser Doppelbegriff in der Grundordnung der EKBO tragend ist.

Ein spezielles Thema der Zeugnis- und Dienstgemeinschaft ist die Überlastung, die vielfach in den Rückmeldungen signalisiert wurde. Das Gefühl, im Dienst für die Kirche überlastet zu sein, beschränkt sich dabei nicht nur auf die beruflich Mitarbeitenden. Zunehmend fühlen sich auch freiwillig Mitarbeitende in ihrem Dienst für die Kirche oder für kirchliche Stiftungen überlastet. An dieser Realität kann ein Reformprozess nicht vorübergehen.

Welche Punkte sind im Einzelnen zur Sprache gekommen?

Die Zeugnis- und Dienstgemeinschaft wird als eine vielfältig spannungs- und konfliktreiche Gemeinschaft wahrgenommen. Spannungen werden beschrieben zwischen Pfarrerinnen oder Pfarrern und anderen beruflich Mitarbeitenden, zwischen Prädikanten oder Prädikantinnen und Pfarrerinnen oder Pfarrern, zwischen Emeriti und Amtsinhaberinnen oder Amtsinhabern, zwischen ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitenden. Dazu werden Spannungen zwischen den Ebenen unserer Kirche thematisiert, verbunden mit dem Wunsch, die Dienstgemeinschaft möge sich auch zwischen den Ebenen in gegenseitiger Begleitung und Unterstützung bewähren.

Die Überlastungssituation zeigt sich bei beruflich Mitarbeitenden vor allem durch den Eindruck von zu viel Verwaltungsarbeit und durch die Reduktion der Personalschlüssel (sowohl im Pfarrdienst als auch bei anderen Mitarbeitenden) bei gleichzeitigem Aufgabenzuwachs. Bei Ehrenamtlichen zeigt sich die Überlastung darin, dass zu wenige Personen für Gremienarbeit gefunden werden, ehrenamtlich besetzte Gremien durch Verwaltungsarbeit (besonderes Beispiel: Verwaltung von Friedhöfen) und Personalführung sachlich überfordert sind, oder in ausgegliederten Vereinen und Stiftungen zusätzlich zu der Mitarbeit in kirchlichen Gremien gefordert werden.

In dieser Situation werden mehr Problembewusstsein und mehr offene Diskussionen über Probleme eingefordert.

Eine ausführliche und pointierte Rückmeldung wurde von der Arbeitsgruppe Ehrenamt eingereicht, die parallel zum Konsultationsprozess im Auftrag der Kirchenleitung einen Text zum Ehrenamt verfasst hat. Im Dezember 2013 hat der ausführliche Abschlussbericht der AG Ehrenamt der Kirchenleitung vorgelegen, in dem eine Fülle von Erfahrungen, Problemanalysen und konkreten Vorschlägen zusammengefasst sind.

### Wie ist die Resonanz zu werten?

Die starke Resonanz auf das Thema „Dienstgemeinschaft“ macht deutlich, dass hier eine sehr ernst zu nehmende Herausforderung für die EKBO besteht.

Wenn es stimmt, wie der Rücklauf gezeigt hat, dass die Dienstgemeinschaft zurzeit als spannungsreich und vielfach problematisch wahrgenommen wird, und dass zudem viele Mitarbeitende ihre Arbeitssituation als überlastet empfinden, dann muss es ein vordringliches Anliegen des Reformprozesses sein, die Problemanalysen sorgfältig wahrzunehmen und Lösungsansätze zu entwickeln. Denn nur eine erneuerte *Dienst*-Gemeinschaft kann eine glaubwürdige *Zeugnis*-Gemeinschaft sein. Und nur wenn die Gaben der Mitarbeitenden sinnvoll und ohne Überlastung eingesetzt werden, können sie *dauerhaft* eingebracht werden und nur dann kann der nötige Mut gefasst werden, um die EKBO zukunftsorientiert zu verändern.

### Was sind die Konsequenzen?

Soll die Zeugnis- und Dienstgemeinschaft erneuert werden, so müssen die unterschiedlichen, spezifischen Dienstgruppen einzeln betrachtet werden: (a) Welches Ehrenamt morgen? (b) Welche

Pfarrerinnen und Pfarrer morgen? (c) Welche kirchlichen Berufe morgen? Dazu ist es notwendig, Möglichkeiten für den Umgang mit Überlastungssituationen aufzuzeigen: (d) Welche Belastungen morgen? Die Frage, wie die einzelnen Dienste sinnvoll aufeinander bezogen werden können, kann nicht allgemeingültig für die Gesamtkirche geklärt werden. Diese Frage muss in jedem Arbeitsfeld vom jeweiligen Anstellungsträger in einer Konzeption erarbeitet werden.

#### a. Welches Ehrenamt morgen?

Der Bericht der *Landeskirchlichen Arbeitsgruppe Ehrenamt* mit dem Titel: „Ehrenamtlich und beruflich Mitarbeitende verantworten Kirche ... gemeinsam, geordnet und gleichwertig“ bietet eine gute Grundlage, um die Probleme und die Herausforderungen der Ehrenamtssituation in unserer Kirche zu analysieren und zu bearbeiten. In diesem Sinn hat die Kirchenleitung bereits beschlossen, dass dieser Bericht öffentlich auf Foren diskutiert und vom Konsistorium bearbeitet werden soll, damit anschließend per Kirchenleitungsentscheidung die notwendigen Konsequenzen gezogen werden können.

Die Frage „Welches Ehrenamt morgen?“ ist aber keineswegs allein eine Frage der landeskirchlichen Ebene. Alle Ebenen unserer Kirche sind herausgefordert, sich dieser Thematik zu stellen. Bereits jetzt lässt sich sagen, dass es für eine Erneuerung der „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ notwendig sein wird, gerade auf Gemeinde- und Kirchenkreisebene die Aufgaben und Rollen von beruflich und ehrenamtlich Tätigen zu benennen und die Möglichkeiten von Dienstvereinbarungen mit beruflich- und ehrenamtlich Mitarbeitenden zu nutzen.

#### b. Welche Pfarrerinnen und Pfarrer morgen?

Um ein zukunftsfähiges Pfarrbild zu entwickeln, Belastungen im Pfarrdienst handhabbar zu machen und Nachwuchs für den Pfarrberuf zu gewinnen, sind bereits Projekte auf den Weg gebracht worden. Zusätzliche Projekte erscheinen notwendig.

- Bereits in Kapitel „V.1 Volkskirche im Wandel“ wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, zukünftig nicht mehr von *einem* Pfarrbild auszugehen, sondern unterschiedliche Pfarrbilder zu profilieren (Stadt-Land; Parochial-Spezial-Pfarrdienst ...). Eine Überarbeitung des 10 Jahre alten EKBO-Leitbildes für Pfarrerinnen und Pfarrer ist deshalb dringend nötig! Weitergehende Überlegungen sollten in folgende Richtung gehen: Ähnlich wie bei der Ausbildung zum Arzt zurzeit über einen speziellen Ausbildungsgang „Landarzt“ nachgedacht wird, sollten bereits in der universitären Ausbildung von Theologinnen und Theologen Module angeboten werden, die die spezifischen (anspruchsvollen!) Kompetenzen vermitteln, die für ein Landpfarramt notwendig sind. Das Vorurteil, ein städtisches Pfarramt sei anspruchsvoller, karriereträchtiger und angesehener als ein Landpfarramt muss überwunden werden.
- Die Fort- und Weiterbildung für Pfarrerinnen und Pfarrer muss im Sinne einer Erneuerung der Dienstgemeinschaft weiterentwickelt werden. Zuständig dafür sind die Abteilungen 3 und 4 des Konsistoriums gemeinsam mit dem AkD und dem Pastorkolleg. Diesbezüglich besteht bereits auch eine Zusammenarbeit mit der Führungsakademie der EKD und der Gemeindeakademie der Evangelischen Kirche in Bayern.
- Das Thema „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ muss in die Ausbildungsordnungen für kirchliche Berufe aufgenommen werden.
- Um Überlastungen im Pfarrdienst zu vermeiden muss der Grundsatz gelten: Keine Entsendung/Einführung in eine ungeklärte Situation! Vor der Wiederbesetzung einer Pfarrstelle müssen dafür eine Reihe von Fragen geklärt sein: Welche Erwartungen werden an

die neue Amtsinhaberin oder den neuen Amtsinhaber gerichtet? Welche Wohnsituation wird erwartet? Gibt es eine Residenzpflicht? Wird eine Dienstwohnung angeboten? Gibt es angemessene und bezahlbare Wohnmöglichkeiten auf dem freien Markt? Welche Gemeindekonzeption hat die Gemeinde? Welche übergemeindlichen Kooperationen sind verbindlich vereinbart? Welche Zusammenarbeit mit anderen beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden ist vorgesehen und wie ist diese bisher vereinbart gewesen? Eine Checkliste mit zu klärenden Fragen sollte vom Konsistorium erarbeitet werden. Die Abarbeitung dieser Checkliste sollte Voraussetzung für eine Ausschreibung sein.

- Für die aktive Nachwuchsgewinnung für den ordinierten Dienst wird derzeit eine Konzeption von der Abteilung 4 des Konsistoriums erarbeitet. Wesentlich dafür ist die Kommunikation zu denjenigen Zielgruppen, die einladend für den Pfarrdienst werben können.
- Von Abteilung 3 des Konsistoriums wird ein Programm gegen Burn-out entwickelt (Fachbegriff: *Salutogenese-Programm*), wie es bereits in anderen Landeskirchen existiert. Dabei geht es um Maßnahmen der Früherkennung von Stress, des Umgangs mit Stress, um Möglichkeiten einer Auszeit und der Wiedereingliederung.

### c. Welche kirchlichen Berufe morgen?

In unserer Kirche noch ungeklärt ist die Frage, welche Grundfunktionen und Aufgaben in Zukunft durch kirchliche Berufe wahrgenommen werden sollen und können, das heißt: notwendig ist die Erarbeitung einer Berufskonzeption. Diese muss folgende Elemente enthalten:

- Evaluierung der bisherigen kirchlichen Arbeitsfelder und der vorhandenen Rahmenbedingungen
- Evaluierung der derzeit vorgehaltenen kirchlichen und staatlichen Ausbildungen
- Erstellung eines Konzeptes der Nachwuchsgewinnung für kirchliche Berufe
- Konsequenzen für kirchliche Ausbildungsgänge

### d. Welche Belastungen morgen?

Die vorgebrachten Klagen über Überlastungen beziehen sich vielfach auf die Verwaltung. Beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitende empfinden es als unbefriedigend und belastend, viel Zeit und Kraft in das Verwaltungshandeln investieren zu müssen.

Die Erwartung, dass zusätzliche hauptamtliche Verwaltungskapazität in Zukunft zur Entlastung zur Verfügung stehen wird, kann nicht aufrechterhalten werden. Die Landessynode hat im Herbst 2013 nach einem mehrjährigen, umfassenden Konsultationsprozess eine Richtungsentscheidung getroffen. Angesichts zurückgehender Ressourcen kann die professionelle Verwaltung nicht weiter aufgestockt werden. Sie muss wie alle anderen Arbeitszweige laufend an die zurückgehenden Ressourcen angepasst werden. Dies aber bedeutet, dass die Entlastung von Verwaltungsaufgaben nur dadurch erfolgen kann, dass das Verwaltungshandeln entweder durch Modernisierung effektiver gestaltet wird. (Zu diesem Zweck wurde von der Landessynode ein Fonds beschlossen, der solche Maßnahmen unterstützt.) Oder – und dies ist die einschneidendere, aber auch effektivere und nachhaltigere Möglichkeit – die Arbeitsbereiche einer Gemeinde werden auf das Maß zu reduziert, das mit den vorhandenen Ressourcen angemessen verwaltet werden kann.

Als Beispiel seien die kirchlichen Friedhöfe und Gebäude genannt. Es gibt Gemeinden, die durch die Verwaltung ihrer Kirchen und Friedhöfe so stark in Anspruch genommen werden, dass für die Gestaltung der Gemeindegliederarbeit keine Kapazitäten mehr vorhanden sind.

„Wenn eine Gemeinde mit 500 Gemeindegliedern zwölf Kirchen und zehn Friedhöfe hat, wie soll sich ein kleiner GKR sachgerecht darum kümmern? Es wird als Niederlage empfunden, zu sagen: Wir schaffen es nicht mehr. Aber wenn alles beim Alten bleibt, dominiert die Gebäude- und Friedhofslast die Arbeit des GKR. Keine Zeit zum Nachdenken, was ihre eigentliche Aufgabe wäre, Kirche zu sein. Sie werden zum Denkmal- und Friedhofspflegeverein unter der Überschrift ‚Gemeindekirchenrat‘.“ (Zitat aus einem qualitativen Interview).

In einer solchen Situation sind mutige Entscheidungen gefragt. Gebäude, Friedhöfe und Arbeitsbereiche, die einen Verwaltungsaufwand verursachen, der das sinnvolle Maß überschreitet, müssen abgegeben werden, damit eine Gemeinde wieder Kapazitäten bekommt, das zu leisten, wofür sie da ist: die Erfüllung des kirchlichen Auftrages in Zeugendienst und Gemeinschaft, Lehre und Dienst am Nächsten. Ein Beispiel: In einem Kirchenkreis der EKBO gibt es ein Programm, das Gemeinden unterstützt, überzählige Friedhöfe an andere Träger abzugeben. Ferner arbeitet die Friedhofsabteilung des Konsistoriums an einem Konzept, mit dessen Hilfe entschieden werden kann, welche Friedhöfe dauerhaft erhalten bleiben können.

Wo Überlastungssituationen vorherrschen, kann das Problem nur dadurch gelöst werden, dass die Aufgaben regional sinnvoll überdacht und wenn notwendig reduziert werden.

## V. 8 Zielorientiert planen und verantwortlich haushalten

### Zusammenfassende These zum Thema „Zielorientiert planen und verantwortlich haushalten“

#### ***These 9: Wir nehmen Überlastungen wahr und ermutigen zu beispielhaftem Handeln***

*Je stärker uns der Auftrag motiviert, den Jesus Christus uns gegeben hat, desto deutlicher sehen wir die Fülle der Aufgaben und bedauern unsere begrenzten Ressourcen. Vielfach wird in unserer Kirche deshalb Überlastung erlebt. Aber vielfach werden schon jetzt durch zielorientiertes Planen und durch eine „Kultur der Verabredung“ gangbare Wege der Entlastung gefunden.*

*Wir wollen sensibel Überlastungen wahrnehmen. Wir brauchen Einsicht in die Grenzen unserer Möglichkeiten und den Mut, Prioritätenentscheidungen zu treffen und gemeinsam zu verantworten.*

In diesem Kapitel werden zwei Themenbereiche zusammengefasst, die in „Welche Kirche morgen?“ noch getrennt behandelt wurden: „Zielorientiert planen“ und „Verantwortlich haushalten“. Grund für diese Zusammenfassung ist, dass es in beiden Themenbereichen nicht um spezielle Handlungsfelder geht, sondern um Querschnittsthemen, die bei allem kirchenleitenden Handeln zu bedenken sind.

#### **Welche Aussagen sind auf besondere Resonanz gestoßen?**

Text: Welche Kirche morgen?, Seiten 27-38

[ Thema „Zielorientiertes planen“:

Grundsätzlich wurde die Bedeutung eines zielorientierten Handelns als wichtig eingeschätzt (vgl. Folie 37) Die Aussagen im Einzelnen sind allerdings unterschiedlich aufgenommen worden. Teilweise besteht die Auffassung, man arbeite schon zielorientiert und brauche dazu keine neue Aufforderung. Teilweise gibt es immer noch grundsätzliche Skepsis aus verschiedenen Gründen: Entweder weil die Auffassung besteht, zielorientiertes Handeln beruhe auf einem methodischen Denken, das einem geistlichen Kirchenverständnis widerspreche. Oder es wird die Meinung vertreten, dass ein zielorientiertes Handeln im eigenen Verantwortungsbereich nicht möglich sei, da wegen der knappen Ressourcen kein Spielraum für Entscheidungen vorhanden sei.

Schwerpunktsetzung und die gabenorientierte Aufgabenübertragung an Mitarbeitende wurden als am wichtigsten eingeschätzt. Sehr gering wurde die Bedeutung von Kriterien für die Erreichung von Zielen eingeschätzt, unterschritten nur noch von der Einschätzung des neuen Rechnungswesens als Chance (vgl. Folie 38).

Aus den frei formulierten Kommentaren und qualitativen Interviews wurde erkennbar, dass das zielorientierte Arbeiten bisher stärker in den Kirchenkreisen als in den Gemeinden praktiziert wird. Ferner wurde deutlich, dass für die praktische Durchführung von zielorientiertem Planen und für die Entwicklung von Konzepten eine beratende Hilfe von außen als sehr wichtig eingeschätzt wird. Positive Beispiele wurden mitgeteilt. So das Beispiel eines Kirchenkreises, der ein Regionalmodell unter dem Stichwort „Transparenz“ entwickelt hat. Alle Gemeinden in einer Region sollen ihre Personalsituation vorausblickend einschätzen: Welche Stellenkonstellation ist (abhängig von der Gemeindegliederzahl) beim jeweils nächsten Stellenwechsel noch möglich?



[ Thema „Verantwortlich haushalten“:

Dass verantwortlich zu haushalten ist, kann als Konsens betrachtet werden (vgl. Folie 40).

Die Kirchensteuerfinanzierung steht an zweiter Stelle der Wichtigkeit, überboten nur noch von dem Wunsch, alternative Finanzierungsformen zusätzlich zu verstärken. Auch für das verantwortliche Haushalten wird die Wichtigkeit des neuen Rechnungswesens noch überhaupt nicht gesehen (geringste Wichtigkeit; vgl. Folie 41).

[ Thema „Bewahrung der Schöpfung“:

Verantwortliches Haushalten im Sinne der Bewahrung der Schöpfung liegt im Mittelfeld der Bewertung (vgl. Folie 41). Die Sorge wird formuliert, umweltgerechtes Verhalten könne in Widerspruch zu einem sparsamen Umgang mit den finanziellen Ressourcen geraten, d.h. im Klartext: es sei zu teuer, umweltgerechte Maßnahmen – etwa im Bereich der Gebäude – vorzusehen.

### Wie ist die Resonanz zu werten?

Der Rücklauf hinterlässt den Eindruck, dass die Bedeutung der genannten Themen für leitendes Handeln grundsätzlich erkannt worden sind. Es besteht Grund zur Hoffnung, dass die immer noch vorhandenen grundsätzlichen Bedenken gegenüber zielorientiertem Planen nach und nach durch überzeugende Beispiele abgebaut werden. Die zusammenfassende These 9 soll nochmals verdeutlichen, was bereits in „Welche Kirche morgen?“ entfaltet worden war: Sich Ziele zu setzen dient der Vermeidung von Überlastung.

Die Auffassung, Ressourcenknappheit mache ein zielorientiertes Handeln überflüssig kann nicht überzeugen. Gerade in einer Zeit, in der die Ressourcen knapper werden, muss eine Verständigung darüber erzielt werden, wofür mit welchem Schwerpunkt finanzielle und personelle Ressourcen eingesetzt werden sollen. Wenn die Ressourcen in einer einzelnen Gemeinde zu knapp geworden sind, um Ziele für die Gemeindearbeit setzen zu können, dann zeigt dies die dringende Notwendigkeit zu einer Fusion oder aber mindestens zu zielorientierten Vereinbarungen in regionaler Gemeinschaft.

Dass die Kirchensteuerfinanzierung sehr positiv eingeschätzt wird zeigt, dass die alten Vorbehalte aus der Zeit der DDR offenbar überwunden sind und dass die Verantwortlichen in den Gemeinden nicht verunsichert worden sind durch die aktuellen, unsachlichen und kampagnenartigen Infragestellungen einer verlässlichen Finanzierung der kirchlichen Arbeit in den Medien. Die hohe Wertschätzung alternativer Finanzierungsquellen hinterlässt aber einen zwiespältigen Eindruck: Die Rückmeldungen lassen vermuten, dass alternative Finanzierungen dann gesucht werden, wenn die Kirchensteuereinnahmen nicht mehr ausreichen, um die bisherigen Kosten zu decken und dass die alternativen Finanzierungen mit dem Ziel geplant werden, die Aufgabe von Arbeitsgebieten oder die Veränderung von Strukturen zu vermeiden. Wenn dies so ist, dann liegt aber ein Fehlschluss vor. Alle Erfahrung lehrt, dass Spenden-, Sponsoringmittel nicht für unveränderte Aufgabenbereiche eingeworben werden können. Vielmehr bedarf es intensiver und innovativer konzeptioneller Arbeit, um Arbeitsgebiete so zu gestalten oder umzugestalten, dass neue Mittel eingeworben werden können. Offensichtlich besteht die Gefahr, dass Gemeinden sich falsche Hoffnungen machen und dass diese falschen Hoffnungen dazu beitragen können, notwendige Veränderungen zu verhindern.

Sehr bedenklich ist, dass die Bedeutung des neuen Rechnungswesens offensichtlich noch nicht erkannt worden ist. Hier ist noch viel Überzeugungsarbeit notwendig, um ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass wir als EKBO nur dann eine offene und öffentliche Kirche bleiben können, die sich überzeugend und mit gutem Gewissens ihre Sozial-, Bildungs- und Kulturarbeit refinanzieren lässt, wenn wir ein transparentes Rechnungswesen haben, das ein zielorientiertes Planen ermöglicht und das dem Standard der öffentlichen Verwaltung entspricht.

Auch im Bereich „Bewahrung der Schöpfung“ ist offensichtlich Überzeugungsarbeit notwendig, um Bewusstsein dafür zu schaffen, dass verantwortliches finanzielles Haushalten nicht dem Ziel widerspricht, die Umwelt zu bewahren, also zum Beispiel energetische Sanierungen an kirchlichen Gebäuden durchzuführen.

Dass die Messbarkeit von Zielen kritisch gesehen wird entspricht der Erfahrung, dass es tatsächlich äußerst schwierig ist, für kirchliche Arbeit entsprechende Zieldefinitionen vorzunehmen. Dennoch sollte der Anspruch nicht aufgegeben werden, zielorientiertes Planen ergebnisorientiert zu beschreiben.

### Was sind die Konsequenzen?

Aus den Ergebnissen ist der Schluss zu ziehen, dass bei den genannten Themenbereichen weiterhin Information, Fortbildung und Beratung notwendig ist.

Als Unterstützung für zielorientiertes Planen soll das Visitationsgeschehen weiterentwickelt werden, in der Weise, dass aus den Visitationen, die regelmäßig auf allen Ebenen der Kirche stattfinden, Schlüsse gezogen werden, die den Reformprozess weiterbringen, und konkrete Handlungsoptionen entwickelt werden können.

Dringend notwendig erscheint Information und Beratung für die Einführung des neuen Rechnungswesens.

Das in Arbeit befindliche Umweltkonzept wird das verantwortliche Handeln im Bereich Bewahrung der Schöpfung unterstützen.

### VI. Wie es weitergeht

1. Die Gesamtsteuerungsgruppe wird gebeten, Vorschläge zu erarbeiten, wie die in den „Zehn zusammenfassenden Thesen“ formulierten und im Kapitel „Konsequenzen“ näher beschriebenen Ziele in unserer Kirche bekannt gemacht und umgesetzt werden können.
2. Die Gemeinden, Ämter und Einrichtungen werden gebeten, den Text „begabt leben – mutig verändern“ zu diskutieren und als Orientierung für die eigenen Planungen zu verwenden.
3. Die Superintendentinnen und Superintendenden werden gebeten, sich einmal jährlich auf dem Gesamtephorenkonvent über den Fortgang des Reformprozesses im Sinne der „Zehn zusammenfassenden Thesen“ auszutauschen. Dabei sollen Fortschritte und positive Erfahrungen, aber auch Probleme und misslungene Versuche zur Sprache kommen. Über die Erkenntnisse dieses Austausches soll die Gesamtsteuerungsgruppe informiert werden, die ihrerseits der Kirchenleitung Bericht erstattet. Die Kirchenleitung soll jährlich in ihrem „Jahresbericht der Kirchenleitung“ der Synode über den Fortgang des Reformprozesses berichten.
4. Der Bischof wird gebeten, dem Diakonischen Werk unserer Kirche und den im Bereich unserer Kirche tätigen Trägern der Diakonie den Text „begabt leben – mutig verändern“

zukommen zu lassen und sie im Namen der Landessynode einzuladen, sich an dem in der sechsten These beschriebenen Gespräch zu beteiligen.